

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **162 (1994)**

Heft 39

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«Gemeinschaft der zeitlichen Hilfsmittel»

Die «Kollekte für die Weltmission» ist in der ganzen Kirche vorgeschrieben. Sie wird überall am «Sonntag der Weltmission» (23. Oktober 1994) oder an einem andern Sonntag im Oktober aufgenommen. Sie dient dem finanziellen Ausgleich zwischen den begüterten und den armen Ortskirchen. Sie ist das dritte «Gut» jener «Gütergemeinschaft», von der die Dogmatische Konstitution über die Kirche «Lumen Gentium» spricht: «Zwischen den verschiedenen Teilen der Kirche entstehen die Bande einer innigen Gemeinschaft der geistigen Güter, der apostolischen Arbeiter und *der zeitlichen Hilfsmittel.*»

Verteilt wird die Kollekte für die Weltmission durch die jährliche Generalversammlung der 120 Landesdirektoren von Missio aus aller Welt. 950 Bistümer erhalten jährlich zwischen 30 000 und 50 000 US-Dollars. 1994 mussten diese garantierten *Beiträge zur Grundversorgung* linear um 10 Prozent gekürzt werden – wegen Geldmangels. Vielen Bischöfen muss dieses Geld ausreichen für die ordentlichen Bedürfnisse ihres Bistums (Lebensunterhalt der Priester, Katechistinnen und Katechisten, oft auch der Ordensleute; Unterhalt der kirchlichen Gebäude; karitative Werke; Transportmittel usw.), weil die Gläubigen einfach zu arm sind, um viel beisteuern zu können. – Wenn der Betrag aus der «Ausgleichskasse der Weltkirche» für die Grundversorgung gekürzt wird, nehmen begreiflicherweise die Gesuche für *spezielle Projekte* beim Fastenopfer, bei Misereor und Adveniat usw. zu!

Neben den 950 Diözesen hilft Missio-international auch 850 kirchliche *Ausbildungsstätten* finanzieren. Pro angehenden Priester oder Ordensmann und angehende Ordensfrau werden jährlich 700 Dollars ausbezahlt. Vielerorts muss dies genügen, um die theologische Hochschule, das Seminar oder Noviziat und den Lebensunterhalt der Professoren und Studenten zu bestreiten.

Das «Opfer für die Weltmission» ergab 1993 in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein rund 1,03 Millionen Franken, etwa 10 000 Franken mehr als im Vorjahr. Dieser leichte Aufwärtstrend ist *ein Zeichen wachsender partnerschaftlicher Verantwortung* der Bistümer der Schweiz mit den jungen Kirchen des Südens für die Missionsaufgabe der Weltkirche. Allen Priestern, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen, die diese Kollekte letztes Jahr empfohlen haben, ist Missio zu Dank verpflichtet.

Dieser erfreuliche, wenn auch schwache Aufwärtstrend muss am «Sonntag der Weltmission» 1994 intensiviert werden. Missio bittet deshalb um *bewusste Anstrengungen* zur Gestaltung des «Oktobers der Weltmission» und um eine warme Empfehlung des «Opfers für die Welt-

«Gemeinschaft der zeitlichen Hilfsmittel» Zur «Kollekte für die Weltmission» ein Beitrag von Paul Jeannerat **525**

Wachsende Selbstfinanzierung der Jungen Kirchen Eine Studie wird vorgestellt von Paul Jeannerat **526**

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1993 **527**

28. Sonntag im Jahreskreis **527**

Vom Missionspersonal zum Freiwilligen-Einsatz Zum 30jährigen Bestehen von Interteam ein Beitrag von Rolf Weibel **529**

Zur Demission von Bischof Dr. Otmar Mäder **530**

Seelsorgerliche Leitlinien für Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene Das Schreiben der Bischöfe der südwestdeutschen Kirchenprovinz wird vorgestellt von Alfred Bölle **531**

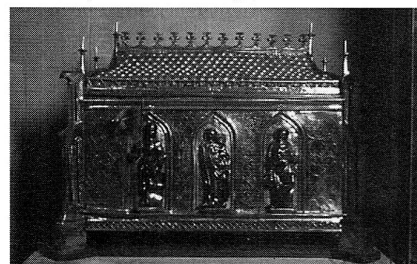
Religion und Verhütung: Die Sichtweise einer Katholikin aus Brasilien Ein Beitrag im Zusammenhang der UNO-Weltbevölkerungskonferenz von Lúcia Ribeiro **533**

Amtlicher Teil **536**

Berichte **538**

Schweizer Kirchenschätze

St. Verena, Zurzach (AG): Reliquienschein (kurz nach 1503)



mission». Dem Vorwurf, ewige Bettlerin zu sein, setzt sich Missio gerne aus, denn sie bittet ja nicht für sich selbst, sondern für die jungen Kirchen des Südens, deren Anwältin sie ist.

Erfinderische Leute haben weitere Wege gefunden, um die «Ausgleichskasse der Weltkirche» finanziell zu unterstützen. So hat ein Priester die Kollekte des Festgottesdienstes zu seinem Weihejubiläum der Missio zukommen lassen. Gelegentlich werden auch Opfer überwiesen, die bei der Beerdigungsfeier für missionarisch gesinnte Verstorbene eingezogen wurden.

Manchmal wird gefragt, ob auch bei Missio «jeder gespendete Franken ohne Abzug direkt den Betroffenen zugute kommt», wie gelegentlich private Hilfsorganisationen schreiben. Missio kann dafür nicht garantieren, denn die das Geld empfangenden Bischöfe und Seminarleiter müssen keine detaillierte Abrechnung vorlegen. Der Solidaritätsfonds der Weltkirche setzt mehr auf Stärkung des Vertrauens und weniger auf Kontrolle. Nur so entstehen wirklich «Bande inniger Gemeinschaft» (Lumen Gentium) zwischen den Ortskirchen aller Welt. Darum verdient Missio das Vertrauen der Katholikinnen und Katholiken.

Paul Jeannerat

Kirche in der Welt

Wachsende Selbstfinanzierung der Jungen Kirchen

«Bis heute wird unser Bistum sozusagen ausschliesslich «von oben» finanziert: Der Bischof erhält Geld von auswärts, hauptsächlich von Rom, das heisst von den Päpstlichen Missionswerken, und von europäisch-amerikanischen Hilfswerken, und die Missionare bringen Geld aus ihren Heimatländern. Wir müssen dies in radikaler Weise ändern: Der Geldstrom eines Bistums muss von unten kommen und nicht von oben.»

Bischof Matondo von Basankusu (Zaire), von dem dieses Zitat stammt, ist nicht der einzige, der von den Gläubigen seines Bistums mehr Bereitschaft zur finanziellen Unterstützung verlangt. An der Afrika-Synode in Rom, im April-Mai 1994, drückte die Zairische Bischofskonferenz ihre «umfassende Anerkennung» aus für die Hilfe und Unterstützung an materiellen Gütern, die sie von den Schwesternkirchen erhalten hat. Trotzdem stellte sie fest, dass «es für unsere Kirchen eine zwingende Notwendigkeit ist, ihre Lasten alleine zu tragen» (vgl. SKZ 18/1994). Ähnliche Gedanken werden von Exponenten der Ortskirchen der andern Kontinente des Südens geäussert: Alle machen grosse Anstrengungen, von ausländischer Finanzhilfe unabhängig zu

werden. Denn Selbst-Finanzierung ist eine Bedingung für Selbst-Verantwortung und Selbst-Leitung – also für Selbstständigkeit und somit für die wahre Inkulturation des Evangeliums.

Über solche Bemühungen informiert in exemplarischer Weise die vom Zairischen Priester Joseph Mutanga Kalamba verfasste und von der Universität Freiburg angenommene Dissertation «Die materielle Abhängigkeit der Ortskirche von Zaire und Perspektiven «für eine zunehmend grössere Selbstfinanzierung»¹.

■ Eigene Anstrengungen

Als die 48 Bistümer von Zaire im Jahre 1980 die Hundertjahrfeier der Ankunft des Christentums begingen, beschlossen sie ein pastorales Programm, in welchem der Selbstfinanzierung eine hohe Priorität eingeräumt wurde. Es genüge nicht, dass die Mehrheit der Bischöfe, der Priester, der Ordensleute, der Katechistinnen und Katechisten einheimisch sei. Richtig «volljährig» werden die Ortskirchen Zaires erst, wenn sie auch finanziell unabhängig seien, wird darin argumentiert.

Diesem Pastoralplan gemäss entfalten die Bistümer Zaires viel Phantasie, um die von den ausländischen Missionaren ge-

gründeten und noch zum grossen Teil bezahlten kirchlichen Institutionen finanziell unabhängig werden zu lassen. So werden zum Beispiel die überlieferten Formen der kirchlichen Dienstämter überdacht: Künftige Priester, Ordensleute, Katechistinnen und Katechisten sollen in den Seminarien nicht mehr «bedient» werden. Während ihrer Ausbildung bestreiten sie deshalb ihren Lebensunterhalt selber, indem sie neben ihrem Studium in landwirtschaftlichen und kleinindustriellen Betrieben arbeiten. Sollen sie nicht auch später neben der seelsorgerlichen Tätigkeit einer Erwerbsarbeit zur materiellen Selbstversorgung nachgehen?

In den Pfarreien sollen nicht mehr die Pfarrer – wie früher oft die Missionare – alles organisieren, entscheiden und selber tun. Aus dem Bewusstsein, dass alle Getauften verantwortliche Glieder der Kirche sind, werden pastorale Aufgaben nicht nur gemeinsam beraten, sondern auch gemeinsam getan. Wer mitentscheiden darf, ist auch bereit mitzuarbeiten und mitzuzahlen. Der Erfolg dieser Zielsetzung wird bereits sichtbar: Obwohl die Leute in Zaire immer ärmer werden, spenden sie mehr Geld für die Kirche als zur Zeit der ausländischen Missionare.

Die Entscheidung «für eine zunehmend grössere Selbstfinanzierung» verlangt, dass alle Bittgesuche hinterfragt werden: «Bevor wir uns an Missio, an das Schweizer Fastenopfer oder an MIVA wenden, müssen wir uns fragen: Was können und müssen wir – Laien, Priester, Ordensleute – selber tun, damit wir möglichst ohne ausländische Hilfe auskommen?»

■ Hilfe immer noch nötig

Die Dissertation weist in eindrücklicher Weise nach, dass Zaire zu jenen Gegenden gehört, die unter weltweiten wirtschaftlichen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten leiden und deshalb immer mehr verarmen. Die Bemühungen um Eigenfinanzierung stossen deshalb an die Mauern der Armut: «Der gute Wille der Gläubigen, die Bedürfnisse ihrer Kirche selber zu finanzieren, erreicht ganz einfach eine Grenze, wo die Menschen unter fortschreitender Verarmung leiden.» Der Finanzausgleich zwischen den Kirchen der

¹ Joseph Kalamba Mutanga, La dépendance matérielle des Eglises du Zaïre et les perspectives de leur «autofinancement gradué». Essai critique d'ecclésiologie africaine. Publications Universitaires, Kinshasa-Munich 1993. (Während seines Studiums an der Universität Freiburg war der Abbé Joseph Kalamba Pfarradministrator in Bellach [SO]).

Ein trauriger Heiliger

28. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,17–27

Von Franz von Sales stammt das Wort: Un triste saint est un saint triste – Ein Heiliger, der traurig ist, ist ein trauriger Heiliger.

Unser Mann im Evangelium ist doch so etwas wie ein Heiliger. Dann wurde er traurig und zeigte so, dass er das Zeug zu einem Heiligen doch nicht hatte.

Am Anfang steht seine Heiligsprechung. Er hat alle Gebote Gottes von Kindheit an beobachtet. Genau das erzählen doch viele Heiligenbiographen, dass der/die Heilige schon als Kind brav und fromm war.

Die Heiligen werden auch als sympathische Menschen geschildert. Matthäus weiss, dass er ein noch junger Mann war. Nach Lukas ist er ein Archon, ein Hochgestellter, aus besserem Haus, gewiss gut gekleidet, ein junger Gemeindepräsident, wie er im Büchlein steht. Dazu ist er hochgemut und spontan. Er rennt herzu, wirft sich vor Jesus nieder, ein Strahlen in den Augen. Er ist für alles bereit: «Was muss ich tun?». Es darf schon etwas kosten, das ewige Leben. Man spürt, dass ihm alle Sympathien entgegenschlagen.

Er ist auch dem Herrn sympathisch. Markus bemerkt es ausdrücklich. «Jesus sah ihn an und gewann ihn sogleich lieb.» Gewiss hat er ihn vom Boden aufgehoben und umarmt. Einige lateinische Textzeugen fügen bei «*osculatus est*», er küsste ihn. – Auch das gehört doch zum Heiligen, dass Gott ihn lieb hat. Darum erstrahlen doch die Gesichter der Heiligen auf unsern Altären und schauen so verzückt zum Himmel.

Aber dann kommt der grosse Umschwung, nachdem Jesus seinem Hoch-

gemut ein Angebot gemacht hatte. Er wird traurig und damit eben kein Heiliger mehr. Ausdrücklich heisst es: «Sein Gesicht verfinsterte sich.» Das Strahlen in seinen Augen erlischt; Schatten gehen darüber hin. Bedrückt, traurig, langsamen Schrittes geht er weg.

Matthäus zitiert das Wort Jesu so: «Willst du vollkommen sein.» Die Tradition hat dann das Wort aufgegriffen. Es entstand der «Stand der Vollkommenheit» mit den sogenannten evangelischen Räten und den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Als ob man in diesen Stand eintreten – und sich so den Himmel sichern könnte. Damit wurde der Text gewiss überfordert.

Aber nicht das hat den Mann traurig gemacht, dass er nicht in den Stand der Vollkommenheit eintreten konnte und wollte. Auch nicht, dass er reich war, viele Güter besass. Traurig gemacht hat ihn, weil ihm Jesus bezeugte, dass ihm etwas Entscheidendes fehle. «*Eines fehlt dir noch.*» Eines hindert dich, ganz in meine Nachfolge zu treten: die Bindung an die Güter. Was ihm fehlt, ist die innere Freiheit, das Los-lassen-Können. Und es müsste eben ein frohes Los-Lassen sein, nicht ein beschwerendes, erzwungenes oder gar bitteres und verbittertes.

Wir schauen ihm, dem Traurigen, auch trauernd nach. Gehört ihm nicht auch jetzt noch ein Stück unserer Sympathie? Er ist doch so ehrlich, zuzugeben, dass ihm diese innere Freiheit, das frohe Los-lassen-Können tatsächlich fehlt. Auch die Jünger teilen diese Traurigkeit. Sie sind erschrocken und meinen, da werde doch zu viel verlangt.

Dabei sind wir uns klar: Nicht jeder muss alles lassen. Es heisst ausdrücklich: *Dir* fehlt etwas. *Du* hättest eigentlich das Zeug zu einem ganzen Heiligen. Und doch reicht es ihm nicht. Er ist ein gewöhnlicher Bürger, nicht fähig zu etwas Ausserordentlichem.

Das Wort vom Kamel und Nadelöhr ist zwar zunächst von den Reichen gesagt. Es gilt aber gewiss ebenso von den andern Fesseln, so da sind: Machtgier, Selbstgerechtigkeit, Sexbesessenheit, Ehrgeiz...

So gar weit sind wir vom jungen Mann nicht entfernt. Er lebt im Wohlstand – wie wir. Er mag ihn nicht aufgeben – wie wir. Aber er ist wenigstens traurig darüber. Auch wir sind manchmal traurig über unsern Wohlstand, weil wir uns sagen lassen müssen, dass er zu einem Teil gründet auf dem Raubbau der Natur und der Ausbeutung der Dritten Welt.

Und da ist noch ein Trost für unsere Traurigkeit. «Meine Kinder», – versöhnlich sagt es Jesus – wozu ihr nicht fähig seid, das schafft Gott. Bei ihm ist noch alles möglich. Er kann auch ein Nadelöhr zu einem passablen Tor erweitern. Unsere Traurigkeit mag eine gute Voraussetzung für das Eingreifen Gottes sein. War es nicht Pascal, der sagte: Die einzige wahre Traurigkeit ist die, kein Heiliger geworden zu sein.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangelien

Industrieländer und jenen der Dritten Welt – wie ihn gesamtkirchlich das Internationale Missionswerk *Missio* ermöglicht – bleibt somit trotz der eigenen Anstrengungen der Jungen Kirche lebenswichtig.

Aus ökonomischen Überlegungen wird ersichtlich, dass das Ziel einer finanziellen Selbständigkeit der Zairischen Bistümer nicht ohne fremde Hilfe zu erreichen ist. Dazu zwei Beispiele: Bevor die Seminaristen und Novizinnen sich durch eigene Arbeit selbst ernähren können, müssen Bauernbetriebe und Kleinindustrien aufgebaut werden; wenn kirchliche Zentren

in Fronarbeit gebaut werden, müssen Material und Maschinen gekauft werden. «Die Hilfe ausländischer Ortskirchen muss aufrecht erhalten bleiben. Sie ist momentan sogar dringend notwendig, damit die Jungen Kirchen zu Selbstverwaltung und Eigenfinanzierung wachsen können», stellt die wissenschaftliche Untersuchung fest. Um morgen materiell auf eigenen Beinen zu stehen, müssen die Bistümer des Südens heute investieren können – mit Geld, das ihnen die Ortskirchen der Industrieländer Europas und Nordamerikas schenken.

Daneben gibt es Bereiche, in denen die Kirche Aufgaben erfüllt, die sich nie aus eigener Kraft werden finanzieren können und die eigentlich dem Staat obliegen: Schulen, Heime, Spitäler. «Aus rein humanitären Gründen brauchen wir da die finanzielle Hilfe anderer Kirchen, denn um die Erziehung und die sozialen Dienste kümmert sich der zairische Staat (noch) sehr wenig.»

Schliesslich gibt es Hindernisse auf dem Weg zur Eigenfinanzierung, die durch gesamtkirchliche Vorschriften aufgestellt werden: «Der zur Feier der Heili-

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1993				
Nach Kantonen				
	1993	1992	±	pro Kopf
Aargau	82 795.30	82 460.30	+ 0,41 %	0,37
Appenzell-Innerrhoden	10 232.45	9 937.50	+ 2,97 %	0,86
Apenzell-Ausserrhoden	5 603.50	3 760.70	+ 49 %	0,34
Bern	43 966.30	53 462.20	- 17,76 %	0,25
Basel-Landschaft	21 416.70	24 490.10	- 12,55 %	0,27
Basel-Stadt	16 610.45	22 583.40	- 26,45 %	0,33
Freiburg	92 209.95	91 828.05	+ 0,42 %	0,54
Genf	48 044.35	56 430.10	- 14,86 %	0,27
Glarus	7 429.30	7 276.60	+ 2,11 %	0,47
Graubünden	62 921.35	63 332.45	- 0,65 %	0,73
Jura	24 762.55	24 714.30	+ 0,20 %	0,46
Luzern	126 683.45	115 520.60	+ 9,66 %	0,50
Neuenburg	12 788.45	12 802.40	- 0,11 %	0,21
Nidwalden	13 069.25	10 797.10	+ 21,05 %	0,48
Obwalden	17 564.45	15 469.35	+ 13,55 %	0,69
St. Gallen	154 574.—	156 438.75	- 1,19 %	0,62
Schaffhausen	9 776.75	9 714.35	+ 0,65 %	0,50
Solothurn	55 534.20	51 366.40	+ 8,11 %	0,47
Schwyz	122 290.55	103 159.45	+ 18,55 %	1,36
Thurgau	43 113.80	44 650.30	- 3,44 %	0,53
Tessin	162 206.70	166 217.55	- 2,41 %	0,69
Uri	17 706.90	17 001.30	+ 4,15 %	0,58
Waadt	35 389.85	37 935.10	- 6,71 %	0,16
Wallis	120 265.05	119 935.60	+ 0,26 %	0,54
Zug	38 146.15	26 825.10	+ 32,34 %	0,63
Zürich	106 138.20	115 643.30	- 8,22 %	0,26
Schweiz	1 451 239.05	1 443 752.35	+ 0,52 %	0,46
Liechtenstein	21 090.15	17 514.15	+ 20,42 %	0,90
Gesamtkollekte	1 472 330.10	1 461 266.50	+ 0,76 %	
Nach Diözesen				
	1993	1992	±	
Basel	462 805.65	455 787.05	+ 1,54 %	
Chur	368 210.15	350 193.70	+ 1,54 %	
Lausanne, Genf, Freiburg	188 432.60	198 995.65	- 5,31 %	
St. Gallen	170 409.95	170 136.95	+ 0,16 %	
Lugano	162 206.70	166 217.55	- 2,41 %	
Sitten	120 265.05	119 935.60	+ 0,28 %	
	1 472 330.10	1 461 266.50	+ 0,76 %	

gen Messe verlangten Gegenstände (Kelch, Ziborium, Römisches Messbuch, liturgische Gewänder) und sakramentalen Materien (Weizenbrot, Traubenwein) kosten unerschwingliche Summen.»

■ **Hilfe ohne Bedingungen**

Die Verantwortlichen der zairischen Ortskirchen wissen aber gut, dass das Annehmen finanzieller Unterstützung die Gefahr in sich birgt, Abhängigkeiten zu vertiefen. «Jede noch so grosszügig geleistete Hilfe kann ein Volk seiner Freiheit berauben», wird ein Wort des kamerunesischen Theologen Marc Ela zitiert. Mit der

Feststellung, dass ausländische Hilfe momentan noch absolut notwendig ist, wird darum dezidiert die Forderung verbunden, dass diese Hilfe ohne demütigende Bedingungen gewährt werde: «Es ist von grösster Bedeutung, dass die gebenden Kirchen zuerst die pastoralen Optionen und Prioritäten der empfangenden Kirchen kennen, diese anerkennen und sich auf deren Optik einlassen.» Geld, das mit der Erwartung nach Erfüllung pastoraler Modelle europäischen (römischen) Zuschnitts verknüpft ist, soll abgelehnt werden, «sonst wird unsere Ortskirche nie wirklich eine afrikanische Kirche».

Die Dissertation über Perspektiven für eine «zunehmend grössere Selbstfinanzierung» der Zairischen Kirche zeigt, dass sich die katholische Kirche Afrikas auf dem Weg zum «Erwachsenwerden» befindet. *Paul Jeannerat*

Paul Jeannerat ist Mitarbeiter der Missio und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

Kirche in der Schweiz

Vom Missionspersonal zum Freiwilligen-Einsatz

Nach dem Zweiten Weltkrieg bedurfte es besonderer Anstrengungen, um den Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz die Bedeutung des Missionswesens neu bewusst zu machen.¹ Diese Anstrengungen verfehlten ihre Wirkung nicht; besonders nachhaltig dürfte die Schweizerische Katholische Missionsausstellung von 1947 gewesen sein, insofern sie zur grossen Wanderausstellung Messis von 1955 hinführte. Diese löste ihrerseits einen Bewusstseinswandel aus, der nicht nur zu einer Neuorientierung des Missionswesens anregte, sondern auch ein breites Engagement von Laien und Laienorganisationen für das Missionswesen weckte.² Einen Höhepunkt erreichten diese mentalitätsmässigen und dann auch strukturellen Veränderungen im schweizerischen Missionswesen im Missionsjahr

¹ Zum kirchengeschichtlichen Zusammenhang siehe Karl Josef Rivinius, Die Entwicklung des Missionsgedankens und der Missionsträger, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung – Missionsgedanke = Band III der Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1994, S. 215–305.

² Zu diesen entscheidenden Jahren siehe Urs Altermatt und Josef Widmer, Das Schweizerische Missionswesen im Wandel. Strukturelle und mentalitätsmässige Veränderungen im schweizerischen Missionswesen 1955–1962 = Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, Band XXXII, Immensee 1988.

1960/61, und zum bleibenden Ausdruck dieser Entwicklung, «welche der missionarische Aufbruch im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils bewirkt hatte»³, wurde die daran anschliessende Gründung des Fastenopfers der Schweizer Katholiken.

■ Laienhelferausbildung

In diesem Rahmen ist auch die Entwicklung des schweizerischen Missionspersonals verständlich. Zum einen nahm es nach dem Krieg rasch zu: es stieg von insgesamt 1023 im Jahre 1941 auf 1383 im Jahre 1955 und 1664 im Jahre 1960, und zum andern stellten sich neu auch Laien für Missionseinsätze zur Verfügung: für das Jahr 1941 weist die Statistik noch keine Laienhelfer aus, für das Jahr 1955 schon 16 und für das Jahr 1960 bereits 84.⁴

Schon bald wurde die Vorbereitung der Laien auf ihre Einsätze nicht mehr von den Missionsinstituten, in deren Rahmen sie geleistet wurden, sondern gemeinsam wahrgenommen. So befasste sich die Missionskommission der 1958 gegründeten Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS) schon im Gründungsjahr mit den Laienhelfereinsätzen. Am 17. September 1958 gründete der Schweizerische Caritasverband im Beisein von Vertretern der Politik, der Wirtschaft und Wissenschaft und in Zusammenarbeit mit den Missionsgesellschaften die Fachgruppe Caritas-Auslandhilfe. Diese setzte ihrerseits unter anderem eine Laienhelfer-Ausbildungskommission ein, «um so rasch wie möglich auch aus der deutschen Schweiz eine stärkere Zahl von Laien als Missionshelfer oder im Dienst von Unternehmungen, Organisationen und Regierungen in Entwicklungsländern einsetzen zu können»⁵. Seit Herbst 1959 wurden in Luzern, Olten, Zürich, St. Gallen, Freiburg und Sitten Abendkurse zur sozialen, politischen und psychologischen Einführung in das künftige Entwicklungsgebiet durchgeführt.

Im Juni 1963 trat die Fachgruppe Caritas-Auslandhilfe im Einvernehmen mit dem – offiziell am 30. Juni 1963 gegründeten – Schweizerischen Katholischen Missionsrat die Laienhelferausbildung an das Schweizerische Laienhelferwerk ab. Gegründet wurde es als Deutschschweizerisches Katholisches Laienhelferwerk am 19. September 1963; zwei Jahre später, am 22. Mai 1965 erhielt es den Namen Schweizerisches Katholisches Laienhelferwerk (SKLW). Am 18. April 1964 beteiligte sich das Laienhelferwerk an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für den Einsatz junger Berufsleute

in Entwicklungsländern, einer Dachorganisation nichtstaatlicher Entwicklungsdienste, die heute Unité heisst und rund 20 Organisationen umfasst. Ab 1. Juli 1965 bezahlte der Bund für jeden Laienhelfer bzw. jede Laienhelferin, die in Entwicklungshilfeprojekten eingesetzt sind, jährlich Fr. 3000.–. 1990 erhält Unité neue Statuten und wird zur Verbindungsstelle zur Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH).

Im April 1964 erschien die erste Nummer des SKLW-Mitteilungsblattes «laie + mission», das ab Februar 1969 «Austausch» heisst. Angeregt von Missionsgesellschaften – sie mussten in Drittweltländern erfahren, wie belastet die Begriffe «Mission», «Laie» und «Helfer» geworden waren – erhielt das SKLW am 7. März 1970 seinen heutigen Namen: *InterTEAM. Entwicklungs-Dienst durch Freiwilligen-Einsatz*. Vom 1. Januar 1964 bis 15. Oktober 1971 führte das Laienhelferwerk bzw. InterTEAM sein Sekretariat in Bürogemeinschaft mit dem Schweizerischen Katholischen Missionsrat, und der Generalsekretär des Missionsrates war gleichzeitig Generalsekretär des SKLW bzw. von InterTEAM. Heute ist der damalige Generalsekretär Dr. Erich Camenzind Präsident von InterTEAM.

■ «Die andere Art, dem Fremden zu begegnen»

InterTEAM kann dieses Jahr so auf dreissig Jahre zurückblicken, in denen es über 1000 Freiwillige an Entwicklungs- und Pastoralprojekte vermittelt hat. Im ersten Dezennium waren durchschnittlich 135 Freiwillige im Einsatz: $\frac{2}{3}$ in Afrika (vor allem Tansania und Ghana), $\frac{2}{3}$ in Lateinamerika und $\frac{1}{3}$ in Ozeanien (Papua Neuguinea, Indonesien). Im zweiten Dezennium waren es durchschnittlich 100: noch $\frac{2}{3}$ in Afrika (vor allem in Ghana, Tansania, Transkei), bereits $\frac{2}{3}$ in Lateinamerika (Kolumbien) und $\frac{1}{3}$ in Asien (Papua Neuguinea, Philippinen). Im dritten Dezennium waren es durchschnittlich ebenfalls 100: zunehmend bis $\frac{2}{3}$ in Lateinamerika (vor allem Kolumbien, ab 1987 Nicaragua, Ecuador, ab 1991 Bolivien), abnehmend bis zu $\frac{2}{3}$ Afrika (Tansania, Kenia) und gleichbleibend bei $\frac{1}{3}$ in Ozeanien (Papua Neuguinea, Philippinen).

Im Jubiläumsjahr von InterTEAM sind durch seine Vermittlung etwa 100 Freiwillige im Einsatz, fast die Hälfte aller durch Vermittlung der in der Unité zusammengeschlossenen nichtstaatlichen schweizerischen Entwicklungsdienste eingesetzten

Freiwilligen. Mitglieder von Unité sind auch die InterTEAM entsprechenden Organisationen in der Westschweiz, Frères sans frontières, und in der Südschweiz, Solidarietà Terzo Mondo.

Die Generalversammlung im Jubiläumsjahr – es steht unter dem Leitwort «Die andere Art, dem Fremden zu begegnen» – hat eine Statutenänderung vorgenommen, mit der die Entwicklung «vom Missionspersonal zum Freiwilligen-Einsatz» noch weiter verdeutlicht wird. Zum einen wird die Mitgliedschaft bei der Unité ausdrücklich erwähnt, weil diese neben der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein zur wichtigsten übergeordneten Organisation geworden ist. Zum andern wurde im Zweckartikel die Formulierung «engagierte Christen und Christinnen» ersetzt durch «engagierte Berufsleute in einem Einsatz mit christlicher Ausrichtung»: «InterTEAM ermöglicht engagierten Berufsleuten einen Einsatz mit christlicher Ausrichtung in der Entwicklungszusammenarbeit in Übersee. Als Partner und Partnerinnen, vor allem der Lokalkirchen, leisten sie einen Beitrag für mehr Gerechtigkeit, Frieden und Befreiung von Abhängigkeiten.»

Damit ist die Entwicklung sicher nicht zu einem Abschluss gekommen, wie der Geschäftsleiter von InterTEAM, Luc Bigler, formulierte: «Im Hinblick auf das Jahr 2000 sind wir dabei, unsere Identität in spiritueller, entwicklungspolitischer und finanzieller Hinsicht zu überdenken und neu zu formulieren. Wichtige Elemente sind: 1. Stärkerer Einbezug unserer lokalen Partner und Partnerinnen in unsere Arbeit. Eine Umfrage bei Partnerorganisationen und Freiwilligen soll ein klares Bild ihrer Visionen, Wünsche und Bedürfnisse vermitteln. 2. Stärkerer Einbezug der Rückkehrer und Rückkehrerinnen in die Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz. 3. Suche nach neuen Finanzquellen, um unsere Unabhängigkeit von Bundesmitteln zu vergrössern. 4. Verbesserung der Qualität unserer Arbeit durch vermehrte Koordination der Freiwilligen auf Platz – auch mit anderen Organisationen.»⁶

Rolf Weibel

³ Urs Altermatt und Josef Widmer, aaO., S. 45.

⁴ Zu diesen Zahlen siehe Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 27 (1960) S. 78.

⁵ Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 32 (1965) S. 79.

⁶ InterTEAM. Entwicklungs-Dienst durch Freiwilligen-Einsatz, Untergeissenstein 10/12, 6000 Luzern 12, Telefon 041-44 67 22, Telefax 041-43 05 80, Postkonto 60-22054-2.

Zur Demission von Bischof Dr. Otmar Mäder

Mit dem Generalabonnement 2. Klasse im Intercity, vielleicht gerade vor Müdigkeit eingnickt, viel wahrscheinlicher aber im Gespräch mit einer der vielen Personen, die ihn kennen – so war Bischof Dr. Otmar Mäder in den letzten Jahren oft und oft erlebbar: ein Bischof mitten unter dem Volk, ohne Berührungängste, ohne hinderliche Autoritätsschranken, ein Seelsorger. Manche mögen sogar gespöttelt haben, er wäre am liebsten der Pfarrer des ganzen Bistums. Welches ist der Wahrheitskern einer solchen Bemerkung?

■ Seelsorger

Ein Seelsorger wollte Bischof Otmar schon sein und bleiben. Viele Menschen hat er als Jugendseelsorger und Katechet begeistert und geprägt. Man konnte mit ihm über alles reden: über den Glaubensweg und die eigenen Zweifel, über Persönlichkeitsbildung und Gebetsschulung, über Berufswahl und Familiensorgen, aber auch über naturwissenschaftliche Probleme, über Technik und Physik und über so alltägliche Dinge wie Landmaschinen.

Auch als Leiter des Bistums hat es sich Bischof Otmar – so lässt er sich am liebsten nennen – nicht nehmen lassen, in dynamischen Gesprächen und anschaulichen Vorträgen den unmittelbaren Kontakt mit der «Basis» zu pflegen. Landauf landab suchte man ihn als begabten Prediger zu gewinnen, der die Menschen unmittelbar anspricht; und selten hat er abgesagt. Seine Fastenpredigten – seit 1983 auch als Kleinschriften im Verlag am Klosterhof erschienen – vermochten jeweils viele Hundert Gläubige nachmittags und abends in die Kathedrale zu locken. Die lebhaften Firmgespräche und die meistens mit einem Symbol-Gegenstand veranschaulichten Firmpredigten mussten ihn darüber hinwegtrösten, dass er keinen Religions- und Bibelunterricht mehr erteilen konnte. Allerdings weiss Bischof Otmar, dass es inzwischen auch in der Schule nicht einfacher geworden ist. Immerhin konnte er sein diesbezügliches praktisches und theoretisches Wissen 1977 als Vertreter der Schweizer Bischöfe in jene Bischofsynode in Rom einbringen, die dem Thema Katechese gewidmet war; dabei betonte er die Ökumene als besonderes Anliegen.

Weil auch ein Bischof täglich und nächtlich nur 24 Stunden zur Verfügung hat, mussten die persönlichen Einzelgespräche in vernünftigen Grenzen gehalten

werden. Dafür wurde das Telefon des Bischofs oft «belagert» und in den frühen Morgen- und späten Abendstunden diktierte er Bändchen um Bändchen Predigten, Meditationen und vor allem Briefe, die dann von fleissigen Händen zu Papier gebracht wurden.

■ Planer

Zum Seelsorger gehört auch das Planen. Obwohl Bischof Otmar nie als Pfarrer einer grösseren Pfarrei vorgeschlagen und gewählt wurde – vielleicht wegen der Krankheiten, die er in früheren Jahren zu bewältigen hatte – war ihm das Planen vertraut. Der bisherige katechetische Rahmenplan trug seine Handschrift. In der Synode 72 arbeitete er als Experte mit. Und kaum war er als Bischof eingesetzt, stand er vor der bedeutenden Aufgabe, zusammen mit der diözesanen Pastoralplanungskommission die Beschlüsse der Synode 72 in die Tat umzusetzen. Der diözesane Pastoralplan, der der Seelsorge im Bistum über viele Jahre abwechselnde und zielbewusste Impulse gab und der weitherum als vorbildlich anerkannt wurde, profitierte von der Erfahrung des neuen Bischofs. Einen festlichen Höhepunkt all dieser Bemühungen unter seiner Leitung bildete für Bischof Otmar zweifelsohne das Bistumstreffen von 1987, das vielen ihre Zugehörigkeit zum Bistum bewusst machte und sie in der Glaubensfreude bestärkte. In diesem Zusammenhang müssen auch das regionale Jugendtreffen in Appenzell 1985 und die ökumenischen Jugendtreffen von 1993 und 1994 erwähnt werden: Gelegenheiten, die der Bischof gerne benutzte, um suchenden Jugendlichen zu begegnen und mit ihnen den Dialog zu pflegen.

Ein geradezu architektonisches Denken entwickelte Bischof Otmar mit seinen am Hellraumprojektor entwickelten Schaubildern, mit denen er komplizierte Sachverhalte darstellte. Bischof Otmar ist sich wohl mehr bewusst als die vielen Adressaten, die seine Skizzen zu Händen ihrer Akten verlangten, dass der Plan und die Übersicht noch nicht identisch sind mit der Verwirklichung, die immer wieder viele geduldige Schritte verlangt. So hat denn auch das «Weltwoche-Magazin», das 1982 alle damaligen Schweizer Bischöfe porträtierte, Bischof Otmar als «zähen Praktiker» charakterisiert, der das Rad der Entwicklung sicher nicht zurückdrehen, aber sich nüttern und pragmatisch an das «Massvolle und Machbare» halten

will. Ist er also ein sogenannter «Macher»? Wer Einblick in sein bisheriges Arbeitspensum bekommt, könnte zu diesem Fehlschluss verleitet werden. Gewiss hat sich Bischof Otmar Jahr für Jahr mit all seinen Kräften eingesetzt. Er konnte nicht einfach alles «so aus dem Ärmel schüttern»; wer ihn mit weitausladender Gestik und mit hoch erhobenem Evangelienbuch den Willen Gottes auslegen und die Gläubigen zu entsprechendem Handeln ermutigen hörte und sah, konnte leicht vergessen, dass der Bischof praktisch jede Predigt sorgfältig entwarf und diktierte.

■ In Glaube, Hoffnung und Liebe

Aber Bischof Otmar weiss um seine Grenzen, auch wenn er sie nicht gerne einhielt. Er weiss vor allem, dass er trotz all seiner Begeisterungsfähigkeit viele drängenden Probleme kaum mildern und schon gar nicht lösen konnte: den Priester-mangel und den Seelsorgermangel überhaupt, den stillen oder lauten Auszug aus der Kirche, die begründete oder überrassene Kritik an der Kirche. Wie soll all dies einen Seelsorger nicht berühren? Seine anscheinend fruchtlosen Bemühungen um Friede und Versöhnung in den «Churer Wirren» haben sehr an seinen Kräften gezehrt. Und trotzdem konnte er immer wieder lachen, vor allem über sich selbst.

Weil der Bischof um seine Grenzen weiss, nicht aus Rücksicht auf seine eigene Person und schon gar nicht aus Resignation, hat er seine Demission eingereicht. Ich bin sicher, dass dieser Entscheid in langen, stillen Gebeten errungen wurde. Damit rühren wir an jene Mitte seiner Person, die er nie zur Schau stellen wollte, aber aus der er lebt. «In Glaube, Hoffnung und Liebe» lautet der Wahlspruch, den er sich selbst für sein bischöfliches Wirken gegeben hat. Er hat eigentlich selten darüber gesprochen. Glaube, Hoffnung und Liebe sind jene inneren Kräfte, die wir uns nur von Gott her schenken lassen können. Wahrscheinlich «weiss» die stille Kapelle in der Bischöflichen Wohnung am besten, wo der Bischof immer wieder Kraft geschöpft hat: in der Verbundenheit mit dem dreifaltigen Gott und mit so vielen Menschen, die für ihn beten oder deren Anliegen er DEM ans Herz legen will, der alles weiss und versteht.

Dr. Alfons Klingl

Alfons Klingl war ehemals Professor für Moraltheologie an der Theologischen Hochschule Chur, dann Regens und Pfarrer in St. Georgen, anschliessend Generalvikar bis zur Demission des Diözesanbischofs Otmar Mäder.

Zum Werdegang von Bischof Dr. Otmar Mäder

Otmar Mäder, am 15. November 1921 in Mörschwil geboren, ist in einer christlich geprägten, kinderreichen Familie aufgewachsen. Nach dem Primarschulbesuch trat er in die Katholische Kantonsrealschule in St. Gallen ein und wechselte von dort ans Gymnasium in Einsiedeln, wo er die Matura ablegte.

Nach der Matura studierte er an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Wohl vermochten ihn Philosophie und Theologie zu faszinieren. Dennoch galt ein Teil seines Interesses wie schon am Gymnasium den Naturwissenschaften, weshalb er Vorlesungen vor allem in Physik belegte. Später wechselte er nach Innsbruck. Das Studium schloss er dort mit der Dissertation über das Problem der Kollektivschuld im Alten Testament ab.

Am 22. März 1947 empfing Otmar Mäder in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe. Er wurde Kaplan in Flawil, Vikar in St. Gallen-St. Otmar und schliesslich 1961 Kaplan in Alt St. Johann. Fünf Jahre später wurde er zum Pfarrer von Ricken gewählt, von wo aus er intensiv bei der Vorbereitung und Durchführung der Synode 72 mitarbeitete. 1973 wurde er Pfarrer in Muolen.

Ohne je dem Domkapitel angehört zu haben, wählte ihn dieses am 23. März 1976 zum Bischof von St. Gallen. Die Weihe erfolgte am 2. Mai 1976. Drei Jahre später wurde Bischof Mäder Vorsitzender der Schweizer Bischofskonferenz. Zudem leitete er während zwei Amtsperioden die Deutschschweizer Ordinarienkonferenz.

In den letzten drei Jahren war er Vizepräsident der Bischofskonferenz und innerhalb dieses Gremiums zuständig für die Pastoralplanung, für Fragen der Glaubensverkündigung und für Medienfragen in der deutschsprachigen Schweiz.

In die Amtszeit des neunten St. Galler Diözesanbischofes fallen unter anderem die Weiterführung der Konzilsbeschlüsse, die Verwirklichung zahlreicher Schwerpunkte, welche durch die Synode 72 gegeben waren, in der Otmar Mäder als Pfarrer intensiv mitgearbeitet hatte, ferner die von Jahr zu Jahr gewachsenen Probleme für die Seelsorge in der Diözese angesichts des zunehmenden Priestermangels und damit im Zusammenhang die ganze Seelsorgsplanung. Äusserster Höhepunkt war das Bistumstreffen vom September 1987.

Während allen Jahren wurden der Priesterrat und der Seelsorgerat regelmässig zu Beratungen des Bischofs eingeladen. Um diese Institutionen noch effizienter einsetzen zu können, sind 1992, als die 143 Pfarreien neu zu acht (früher zwölf) Dekanaten zusammengezogen wurden, der Seelsorgerat verkleinert, die Dekanenkonferenz mit dem Priesterrat vereinigt und neu der Rat der hauptamtlichen Laientheologinnen und -theologen geschaffen worden. Ins Leben gerufen wurde 1991 die Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (DAJU). Bemerkenswert sind sodann die von der Katechetischen Arbeitsstelle (Dr. Theo Stieger) in den letzten Jahren herausgegebenen Katechetischen Lehrbücher. Schliesslich fällt in die Amtszeit Bischof Mäders die Verlegung des Sekretariates des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) von Chur nach St. Gallen und dessen Ausbau.

Arnold B. Stampfli,
Informationsbeauftragter

Pastoral

Seelsorgerliche Leitlinien für Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene

Vor gut einem Jahr haben die Bischöfe der Oberrheinischen, das heisst der südwestdeutschen Kirchenprovinz einen höchst bemerkenswerten, in der Folge dann aber auch umstrittenen Hirtenbrief zur kirchlichen Haltung zu den wiederverheirateten Geschiedenen veröffentlicht. Wir sind in diesen Spalten darauf nicht eingegangen, weil vorgesehen war, dass die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) diesen Hirtenbrief allen Seelsorgern und Seelsorgerinnen im Bereich der DOK abgeben werde. Nachdem dieses Vorhaben nicht ausgeführt werden konnte und der Hirtenbrief zurzeit nicht

mehr erhältlich ist, veröffentlichen wir im folgenden eine kurze Darstellung und Würdigung (die Grundsätze für eine seelsorgerliche Begleitung sind auch veröffentlicht in: Herder-Korrespondenz, September 1993, 460-467).

Redaktion

Der Diözesanpastoralrat in Freiburg im Breisgau hat Leitlinien für Seelsorger und Seelsorgerinnen erarbeitet und diese bereits am 29. Mai 1992 verabschiedet und sie Erzbischof Oskar Saier zur Begutachtung

übergeben. Am Schluss dieser Leitlinien hält der Diözesanpastoralrat als Ausblick fest: «Die Seelsorger und Seelsorgerinnen sollen gemäss diesen Leitlinien auf allen pastoralen Ebenen die Pastoral mit Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen in Gemeinschaft mit dem Erzbischof aufeinander abstimmen und sich darin gegenseitig begleiten. Mit diesen Leitlinien für das Erzbistum Freiburg wird versucht, im Dialog und in Übereinstimmung mit der Gesamtkirche, gangbare Wege aufzuzeichnen. Damit soll der vielfältigen Not und Unsicherheit begegnet werden, die durch Trennung und Scheidung bei den Betroffenen und in unsern Pfarrgemeinden entstehen. Massstab für unser Reden und Tun ist dabei die Botschaft Jesu. Auf sie gilt es, sich immer neu einzulassen und dem Geist Jesu Christi unter uns Raum zu geben, der der Geist der Einheit und der Versöhnung ist.»

Der Diözesanpastoralrat hat im Rahmen des Freiburger Diözesanforums gehandelt. Auch die Diözesansynode von Rottenburg-Stuttgart und die Diözesanversammlung im Bistum Mainz befassten sich mit der gleichen Materie. Die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz nahmen die Anliegen der eingegangenen Postulate ernst, berieten gemeinsam und verfassten zusammen ein Hirtenschreiben, das grosse Beachtung fand.¹ Es ist in zwei Teile gegliedert, nämlich: «Hirtenwort und Grundsätze für eine seelsorgerliche Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, und wiederverheirateten Geschiedenen.»

■ Das gemeinsame Hirtenschreiben der Bischöfe

1. Die Situation geschiedener und wiederverheirateter geschiedener Christen

Sie erwähnen die grosse Zahl von gescheiterten Ehepartnern, die entweder wieder zivilrechtlich heiraten oder in einer nichtehelichen Gemeinschaft leben. Die Bischöfe gehen ein auf die Gründe, die zu dieser Situation führen und auf die Folgen einer Ehescheidung, die Enttäuschung, Trauer, persönliche Verletzung und Schuldgefühle mit sich bringen.

Diese Menschen fühlen sich von der Kirche nicht verstanden und alleingelassen, ja diskriminiert und ausgestossen. Die Bischöfe schreiben, dass diese Situation

¹Die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz, Zur seelsorgerlichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen – Einführung, Hirtenwort und Grundsätze, Freiburg i. Br., Mainz, Rottenburg-Stuttgart 1993, 35 Seiten.

eine ernste Anfrage an die Kirche sei, und sie befassen sich damit, welche Hilfe diesen Hilfsbedürftigen angeboten werden kann.

2. Der Massstab des Evangeliums

Die Kirche kann das Wort Jesu von der Unauflöslichkeit der Ehe nicht zur Disposition stellen, sie darf aber auch nicht die Augen vor dem Scheitern vieler Ehen verschliessen. «Denn wo immer Menschen hinter der Wirklichkeit der Erlösung zurückbleiben, begegnet ihnen Jesus barmherzig mit Verständnis für ihre Situation» (10).

3. Die Verantwortung der christlichen Gemeinde

Diese wird aufgefordert, mit vereinten Kräften dem Trend entgegenzuwirken, die Ehescheidung und Wiederverheiratung als etwas Normales darzustellen. Dazu müssen eine gute Ehevorbereitung, Ehebegleitung und Eheberatung beitragen. Es wird klar gesagt, dass Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene zur Kirche gehören «und damit zur Pfarrgemeinde, in der sie leben. Sie sind – auch wenn ihre Mitgliedrechte teilweise eingeschränkt sind – nicht exkommuniziert oder gar aus der Kirche ausgeschlossen; sie sind und bleiben Glieder der Kirche» (11).

Die Bischöfe bedauern, dass in Pfarren diesen Menschen in Not immer noch mit Härte und Unversöhnlichkeit begegnet wird. Sie sollten erfahren, dass sie in der Gemeinde angenommen sind und dass die Gemeinde Verständnis hat für ihre schwierige Situation. Diesem Ziel dienen Familien- und Freundeskreise, wie sie in vielen Gemeinden schon bestehen, ebenso die kirchliche Ehe- und Familienberatung sowie das seelsorgerliche Gespräch mit einem Priester oder mit dazu befähigten Laien. Letztlich ist hier die Verantwortung der gesamten Gemeinde gefordert.

4. Die Teilnahme an den Sakramenten

Bei dieser Teilnahme geht es um jene wiederverheirateten geschiedenen Ehepartnern, die in zivilrechtlicher Zweitehe leben. Es darf hier kein Alles- oder Nichts-Standpunkt vertreten werden. Die neueren kirchlichen Verlautbarungen erklären in Treue zur Weisung Jesu, dass wiederverheiratete Geschiedene *nicht generell* zur Eucharistie zugelassen werden können, weil sie sich in Lebensverhältnissen befinden, die in objektivem Widerspruch sind zum Wesen der christlichen Ehe (Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben «über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute», 1983, S. 84).

Die Bischöfe sagen aber auch klar, dass das kirchliche Recht nur eine *allgemein* gültige Ordnung aufstellen kann. Es kann aber keineswegs die sehr komplexen Einzelfälle regeln. Es ist Aufgabe des seelsorgerlichen Gesprächs, zu klären, ob das, was im allgemeinen gilt, auch in der konkreten Situation zutrifft. «Dies kann nicht generell vorausgesetzt werden. Das gilt vor allem dann, wenn die Betroffenen zu der begründeten Gewissensüberzeugung von der Nichtigkeit ihrer ersten Ehe gekommen sind, der Nachweis dafür in einem Verfahren vor dem kirchlichen Ehegericht aber nicht möglich ist. In solchen und ähnlichen Fällen kann ein seelsorgerliches Gespräch den Betroffenen helfen, zu einer persönlich verantworteten Gewissensentscheidung zu finden, die von der Kirche und der Gemeinde zu respektieren ist. Andere auf dem Weg zu einer solchen reifen Gewissensentscheidung zu begleiten, ist Dienst und Auftrag der Seelsorge, besonders der Priester, die amtlich mit dem Dienst der Versöhnung und der Einheit beauftragt sind» (13).

Am Schluss des Hirten Schreibens danken die Bischöfe allen, die sich in der Seelsorge geschiedener und wiederverheirateter Menschen annehmen und sie ermuntern: «Wir werden solche Anstrengungen in Zukunft noch sehr verstärken und deutlich machen müssen, dass Gottes Treue und Barmherzigkeit jedem Menschen in jeder Situation gilt, wenn er bereit ist, umzukehren und sein Herz neu für Gott zu öffnen» (14).

■ Grundsätze für eine seelsorgerliche Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen und von wiederverheirateten Geschiedenen

Die Bischöfe legen zunächst dar, dass etwa ein Drittel der geschlossenen Ehen geschieden wird und es nicht selten zu einem offenen oder versteckten Bruch mit der Kirche kommt. Sie erwähnen die vielfache Not dieser Menschen: die Minderung des Selbstwertgefühls, die existentielle Erschütterung, Trauer, Vereinsamung, Schuldgefühle, Verlustängste, Depression, seelische Verwundungen und die Mitbetroffenheit der Kinder.

Zu den Bemühungen der Kirche führen sie aus: «Es bereitet dabei grösste Mühe, verantwortbare «Lösungen» zu finden, die einerseits der radikalen Weisung Jesu über die Unauflöslichkeit der Ehe gerecht werden und andererseits den betroffenen Menschen in ihrer schwierigen Situation helfen» (17).

Es folgt ein Exkurs über das Zeugnis der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferung. Hier wird erwähnt, dass

angesehene Kirchenväter im Westen und im Osten, zum Beispiel Augustinus und Basilius eine differenzierte Beurteilung einzelner Fälle vorgenommen haben. Daran schliessen sich Grundorientierungen für die Seelsorge an.

1. Das Fundament pastoraler Bemühungen

Die Bibel und die Ausprägung der christlichen Botschaft in der Überlieferung der Kirche sind bei allen gesellschaftlichen Wandlungen die Fundamente auch für die heutige und zukünftige Seelsorge. Manchen komme dies als «naive» Anhänglichkeit an den Buchstaben des Evangeliums vor. Daher: «Es kann keine von der Mitte des Evangeliums isolierte «Geschiedenen-Pastoral» allein für sich geben» (23).

2. Die Frage nach der Gültigkeit der Ehe

Die Bischöfe weisen die Seelsorger an, wenn Menschen aus zerbrochenen Ehen neue Wege suchen, sie ehrlich und redlich auf die Möglichkeit hinzuweisen, dass die kirchlichen Ehegerichte die Frage der Gültigkeit ihrer ersten Ehe prüfen. «Erfahrungsgemäss kann vielen Menschen aus einer unglücklich verlaufenen Ehe geholfen werden. Dies ist nicht der einzige Weg, aber er darf auch nicht vernachlässigt werden. Hier sind grosses Einfühlungsvermögen und feiner Takt vonnöten. Die Bischöflichen Ehegerichte sind mit Rat und Tag behilflich, wenn die Seelsorger vor Ort zeitlich und sachlich überfordert sind» (24).

3. Zur Frage des Sakramentempfangs, besonders der Eucharistie

Es wird zunächst erwähnt, dass die Kirche wiederverheirateten Geschiedenen seit langer Zeit den Zugang zur Eucharistie eröffnet, wenn sie in Zweitehe wie Bruder und Schwester, das heisst ohne sexuellen Kontakt zu haben, zusammenleben (vgl. *Familiaris consortio*, Nr. 84, und das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe vom 11. 4. 1973). Es wird aber zugleich gesagt, dass viele eine solche Einstellung für unnatürlich und ungläubwürdig halten. Ebenso wird offen zugestanden, dass diese Lebensweise nur selten von jüngeren Paaren verwirklicht werden kann.

Es ist daher notwendig, die jeweilige Situation differenziert zu betrachten.

Es werden den Seelsorgern Kriterien an die Hand gegeben, die ihnen helfen, bei Gesprächen die Betroffenen zu einem verantwortbaren Gewissensentscheid zu führen. Es sind ähnliche Kriterien, wie sie

die Synode 72 in «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft» aufgestellt hat, nämlich:

«– Wo beim Scheitern der ersten Ehe schweres Versagen mit im Spiel war, müssen die übernommene Verantwortung anerkannt und die begangene Schuld befreit werden.

– Es muss glaubhaft feststehen, dass eine Rückkehr zum ersten Partner wirklich nicht möglich ist und die erste Ehe beim besten Willen nicht wieder belebt werden kann.

– Begangenes Unrecht und ein ange richteter Schaden müssen nach Kräften wieder gutgemacht werden, soweit dies nur möglich ist.

– Zu dieser Wiedergutmachung gehört auch die Erfüllung der Verpflichtungen gegenüber Frau und Kindern aus der ersten Ehe (vgl. CIC can. 1071, § 1,3).

– Es ist darauf zu achten, ob ein Partner seine erste Ehe unter grossem öffentlichem Aufsehen und evtl. sogar Ärgernis zerbrochen hat.

– Die *zweite eheliche Gemeinschaft* muss sich über einen längeren Zeitraum hinweg im Sinne eines entschiedenen und auch öffentlich erkennbaren Willens zum dauerhaften Zusammenleben nach der Ordnung der Ehe und als sittliche Realität bewährt haben.

– Es muss geprüft werden, ob das Festhalten an der zweiten Bindung gegenüber dem Partner und den Kindern eine neue sittliche Verpflichtung geworden ist.

– Es muss hinreichend – sicher nicht mehr als bei anderen Christen – feststehen, dass die Partner wirklich aus dem christlichen Glauben zu leben versuchen und aus lauterem Motiven, das heisst aus

echten religiösen Beweggründen auch im sakramentalen Leben der Kirche teilnehmen wollen. Ähnliches gilt für die Erziehung der Kinder» (29).

Die Bischöfe empfehlen, dass die Betroffenen diese unterschiedlichen Situationen und Umstände in einem aufrichtigen Gespräch mit einem klugen und erfahrenen Priester zu klären und zu bewerten suchen. «Jeder Einzelfall muss geprüft werden: nicht unterschiedlos zulassen, nicht unterschiedlos ausschliessen. Ohne ein solches gründliches geistlich-pastorales Gespräch, kann es keine Teilnahme an der Eucharistie geben» (30). Es wird auch die Überlegung vorgebracht, ob nicht künftig in jedem Dekanat für besonders schwierige Situationen ein erfahrener Priester zur Verfügung stehen sollte. Die Offiziate können selbstverständlich stets konsultiert werden.

Mit einem Zitat des grossen Kirchenvaters Gregor von Nazianz wird der zweite Teil des Schreibens, das vornehmlich an die Seelsorger gerichtet ist, abgeschlossen: «Nicht durch Strenge übertreiben, nicht durch schwächliche Nachgiebigkeit revolutionieren» (35).

Es wäre sehr wünschenswert, dass auch im Bistum Basel und in andern Diözesen der Schweiz in der Geschiedenen-pastoral eine einheitliche Praxis verwirklicht würde. Das ausgezeichnete Schreiben der Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz bietet dazu die Grundlage und alle erforderlichen Elemente. Man kann ihnen dafür nur aufrichtig und herzlich danken.

Alfred Bölle

Prälat Dr. Alfred Bölle ist Offizial des Bistums Basel

freierte sexuelle Lebensweise ohne das dauernde Risiko einer eventuellen Schwangerschaft möglich. Andererseits wurde der Fortpflanzungsprozess kontrollierbarer. Seit da ist der wissenschaftliche Fortschritt unablässig und schnell: weiterhin tauchen neue Verhütungsmethoden auf.

Das heisst jedoch nicht, dass dies ein gelöstes Problem ist: während die Möglichkeit der Verhütung im ersten Moment eine befreiende Dimension darstellte, erwies sich ihre Durchführung als weit problematischer.

Bis heute wurde noch keine «ideale Methode» entdeckt. Keine Methode bietet volle Garantie und, in grösserem oder kleinerem Mass, gibt es immer Risiken für die Gesundheit der Frau. Diese spitzen sich zu in den Schichten des einfachen Volkes, weil dort die ungenügende medizinische Versorgung, das tiefe Bildungsniveau und der Mangel an Information zum falschen Gebrauch von Verhütungsmitteln beitragen.

Ausserdem umfassen die «modernen Methoden» eine hohe Technologie, die sie immer unentbehrlicher macht und der individuellen Kontrolle entzieht. Obwohl häufig als Mittel von einfacher und wirkungsvoller Anwendung für grosse Mengen im Hinblick auf demographische Interessen gedacht, entsprechen sie oft nicht den wirklichen Bedürfnissen der Personen.¹ Diese Probleme spitzen sich zu im Fall der Länder des Südens, die mit ihrem Bevölkerungswachstum Zielscheibe von Kontroll-Politiken sind, die die massenweise Verwendung der Verhütungsmittel nach sich ziehen, ohne die grundlegenden Menschenrechte zu berücksichtigen.

Der Fall von Brasilien ist sehr bedeutsam in diesem Sinn: auch hier verbreiten sich die «modernen Methoden» schnell seit ihrer Entdeckung und führten zu einem brutalen Einbruch der Fruchtbarkeitsraten: 43% in den letzten zwei Jahrzehnten.² Zum jetzigen Zeitpunkt ist ihr Gebrauch allgemein verbreitet: zwei Drittel der Frauen, verheiratete oder unverheiratete, benutzen irgendeine Art von Verhütungsmittel.³ Dies indessen führt tiefe Verzerrungen und Missverständnisse mit sich. Die grosse Mehrheit der Frauen wendet vor allem zwei Methoden an: Pille oder definitive Sterilisation; letztere betrifft 42,2% der verhütenden Frauen. Der Ernst dieser Situation ist um so grösser, wenn man weiss, dass die Sterilisation oft

¹ Vgl. Reis 26.

² Vgl. Simões 15.

³ Vgl. BENFAM 12.

Kirche in der Welt

Religion und Verhütung: Die Sichtweise einer Katholikin aus Brasilien

Die Praxis der Verhütung gibt es seit dem Beginn der Zivilisation und war schon in den ältesten Kulturen bekannt, obgleich nicht allgemein üblich. Vom 20. Jahrhundert an wurde sie besonders wichtig angesichts der demographischen Veränderungen. Die wissenschaftlichen Kenntnisse auf diesem Gebiet entwickelten sich beträchtlich und eröffneten neue Möglichkeiten. Aber der grosse Grenz-

stein, erst in diesem Jahrhundert, war die Erfindung und rasche Verbreitung der sogenannten «modernen Methoden». Die Entdeckung der hormonellen Methoden im Jahr 1960 und, bald darauf, der Spirale brachten die Verhütung in die Reichweite aller.

Dies bedeutete eine wahrhaftige Revolution: Einerseits wurde mit der Trennung von Sexualität und Fortpflanzung eine

nicht von ausreichender Information und von der nötigen ärztlichen Hilfe begleitet ist.

Trotz seiner spezifischen Merkmale erhellt der Fall Brasiliens ein weltweites Phänomen: Der Gebrauch von Verhütungsmitteln bildet heutzutage einen äusserst komplexen Zusammenhang. Während er einerseits einen nicht zu leugnenden Fortschritt darstellt, bringt er andererseits neue Probleme und Widersprüche und damit unbekannte und unerwartete ethische Herausforderungen hervor.

■ Die Praxis der katholischen Frauen ...

Die Frauen sind heute die Hauptziel-scheibe der Verhütungspolitik, und dasselbe gilt für die Katholikinnen. Deshalb nehme ich hier auf sie Bezug, ohne damit die Bedeutsamkeit der Verantwortung der Männer in diesem Bereich zu leugnen.

Die Praxis der Katholikinnen fügt sich immer in einen gesellschaftlichen Kontext ein, der sie mitbestimmt. Denselben Entwicklungen unterworfen, die sich auf der Ebene der Gesellschaft als Ganzes abspielen, bemerken auch sie jetzt die Bedeutsamkeit und Notwendigkeit, die eigene Fruchtbarkeit zu kontrollieren und entsprechen in diesem Punkt einer weithin überwiegenden Haltung. So wurde schon 1968, auf der Weltkonferenz über Menschenrechte in Teheran, die Freiheit, die Anzahl von Kindern wählen zu können, als grundlegendes Menschenrecht anerkannt.

Sogar die katholische Kirche anerkannte dieses Recht, als sie schon 1951 die Geburtenregelung («*regolazione delle nascite*») übernahm, und, in noch deutlicherer Weise, als sie von «verantwortungsbewusster Elternschaft» sprach in Übereinstimmung mit der Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils.⁴

Katholikinnen, die die Notwendigkeit anerkennen, den Fortpflanzungsprozess zu regulieren, stehen also innerhalb der Anforderungen ihrer Zeit und innerhalb der Grenzpfähle der Orthodoxie.

Die Gründe zur Geburtenregelung sind gut bekannt: ein Kind zu haben bedeutet vor allem anderen Erfordernisse materieller Art, besonders schwerwiegende in den Ländern des Südens; darüber hinaus braucht es auch psychologische, emotionale und soziale Voraussetzungen; dazu kommt die Notwendigkeit für die Frau, sich, über ihre traditionelle Rolle als Mutter und Gattin hinaus, als menschliche Person verwirklichen zu können.

Die Frage, die sich stellt, ist das *Wie* des Verhütens. Die Vielfältigkeit der heute verfügbaren Verhütungsmethoden ist sehr gross und vergrössert sich ständig

weiter. Wie also die geeignetste Methode auswählen?

In diesem Punkt zeigt das Verhalten der Katholikinnen einige Fährten an. In einem ersten Moment beschränkte sich ihre Wahl ausschliesslich auf die sogenannten «natürlichen» Methoden; inzwischen zeigte die Erfahrung rasch, dass diese neben einigen Vorteilen – wie der Tatsache, nicht von ärztlichen Eingriffen abzuhängen und unschädlich für die Gesundheit der Frau zu sein – viele und schwerwiegende Nachteile haben: es sind Methoden, die Mindestbedingungen von Bildung erfordern, um die fruchtbare Phase zu erkennen; wegen der Schwierigkeit, sich an die «günstigen» Tage zu halten, setzen sie ein hohes Mass an Disziplin voraus, von seiten der Frau wie auch ihres Partners (und in diesem Sinn, im Unterdrücken von emotionalen und psychologischen Erfordernissen, sind sie ganz und gar nicht natürlich...); schliesslich weisen sie ein relativ tiefes Mass an Wirksamkeit auf, das verschiedenen Einschränkungen und Überraschungen ausgesetzt ist, weshalb einige Frauen, nicht ohne Ironie, von «Tabellenkindern» reden.

Andererseits entstand seit den 60er Jahren innerhalb der Kirche eine gewaltige Kontroverse über ihre ausschliessliche Akzeptanz im Gegensatz zu anderen Verhütungsmethoden. Einige Theologen und Theologinnen hinterfragten schon in jenem Jahrzehnt die Gründe einer so radikalen Unterscheidung vom ethischen Gesichtspunkt aus zwischen «künstlichen» oder «zeitbedingten» Verhütungsmethoden.⁵ Die Veröffentlichung der Enzyklika «*Humanae Vitae*» 1968 beantwortete die Frage auf der Ebene der offiziellen Lehre, rief aber eine grosse interne Reaktion hervor und konnte nicht verhindern, dass die theologische Auseinandersetzung weiterging.⁶

Gleichzeitig war die Praxis der Katholikinnen den konkreten Schwierigkeiten ausgesetzt, ausschliesslich Methoden der zeitweisen Enthaltung zu benutzen, und veränderte sich deshalb allmählich, indem zunehmend andere Verhütungsmethoden angenommen wurden. Die Kriterien, um die Verhütungsmittel auszuwählen, werden immer mehr aus den Erfordernissen begründet, die aus der spezifischen Situation einzelner und gemäss ärztlichen Anweisungen gestellt werden.

Im Fall Brasiliens lässt sich bestätigen, dass die heute allgemein übliche Benutzung von Verhütungsmitteln in unserem Land auch innerhalb der Kirche anzutreffen ist. Dies gilt sowohl unter Katholikinnen der Mittel- und Oberschichten, wie der einfachen Bevölkerung.⁷

■ ...und die Überzeugungen

Das heisst nicht, dass es sich um ein konfliktfreies Akzeptieren handelt. Während es für die einen eine bewusst getroffene Wahl ist, wird für andere die Entscheidung noch begleitet von Schuld, Tabus und Vorurteilen.

Andererseits stellen neue Probleme, verursacht durch die (falsche) Anwendung der Verhütungsmittel – besonders im Fall der einfachen Bevölkerung –, auch vor neue ethische Herausforderungen. Darunter ist die Sterilisation von Frauen ein besonders ernsthaftes Problem im Fall Brasiliens. Diese wird massenweise und unterschiedslos durchgeführt und betrifft wahrscheinlich auch die Katholikinnen. Die Untersuchung, die mit Frauen aus kirchlichen Basisgemeinden gemacht wurde, ergab die – obwohl nicht repräsentativ für die ganze brasilianische Bevölkerung – beeindruckende Ziffer von 65,4% sterilisierten Frauen unter den Befragten.⁸

⁴ Vgl. Pius XII., Ansprache an die Hebammen, Rom 1951; Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «*Gaudium et spes*», Rom 7. Dezember 1965.

⁵ Vgl. Ruether 74.

⁶ Bald soll eine neue Enzyklika zu dieser Frage erscheinen, aber ihr Inhalt ist noch unbekannt.

⁷ So deckt zum Beispiel die Untersuchung, die an der Peripherie von Rio de Janeiro unter Frauen von Basisgemeinden angestellt wurde, diese Tendenz deutlich auf, obwohl sie nicht für die Katholikinnen von ganz Brasilien statistisch repräsentativ zu sein beabsichtigt: 96% der befragten Frauen benutzen oder benutzten schon Verhütungsmittel. Von diesen wandten nur 52% die «natürlichen» Methoden an, während 88% die Pille benutzten oder benutzt hatten – die den ersten Rang einnahm – und 40% andere Methoden angaben (die Unterschiede in den Prozentangaben erklären sich daraus, dass einige Frauen mehr als eine Methode angewandt hatten), Ribeiro 38.

Die Aussage einer Fachfrau, die innerhalb einer Untersuchung mit katholischen Fachleuten in Rio de Janeiro erfasst wurde, ist kristallklar und zeigt eine mit der analysierten Gruppe übereinstimmende Position: «Dies braucht nicht einmal diskutiert zu werden; es ist offenkundig, dass es an den Eltern liegt, die Anzahl Kinder zu entscheiden, und dafür ist jede Methode gültig. Es ist ein technisches Problem, ein Problem der Wirksamkeit, das zusammen mit dem Arzt/der Ärztin entschieden werden muss», Ribeiro 38. Es ist interessant zu beobachten, dass diese Tendenz nicht nur in Teilen der als «fortschrittlich» angesehenen Kirche gilt. Auch innerhalb von Gruppen, die die Morallehre sehr genau befolgen, wie die charismatischen Katholiken und Katholikinnen, scheint das Akzeptieren der Verhütung der einzige Punkt zu sein, in dem sie von der offiziellen Lehre abweichen.

⁸ Vgl. Ribeiro 58.

Wegen des definitiven Charakters der Sterilisation und der Art, wie sie ausgeführt wird, ist diese Thematik einiges komplexer als die der anderen Verhütungsmittel. Während die Meinungen der Katholikinnen bezüglich dieser Methoden heute praktisch übereinstimmen, unterscheiden sie sich viel stärker im Hinblick auf die Sterilisation: sie gehen vom Akzeptieren in Einzelfällen bis zur totalen Ablehnung – besonders in Fällen, wo sie massenweise und/oder ohne die Frau vorher zu befragen durchgeführt wird. Auch hier taucht ein schwerwiegendes ethisches Problem auf, das angegangen werden muss.

Bei der weitverbreiteten Benützung der verschiedenen Verhütungsmittel sind sich die Katholikinnen – in grösserem oder kleinerem Mass – der Abweichung von der offiziellen Lehre bewusst, die diese Haltung bewirkt. Obwohl sie gar nicht immer eine tiefgehende Kenntnis derselben haben, sind ihre hauptsächlichsten Linien verbreitet: es ist bekannt, dass die Kirche gegen «künstliche» Methoden und gegen die Sterilisation ist.

Gleichzeitig aber nehmen sie wahr, dass die festgesetzten Normen in solcher Art von den konkreten Lebensbedingungen entfernt sind, dass es keine andere Lösung gibt, als mit dieser Abweichung zu leben. Diese Erkenntnis führt sogar in vielen Fällen dazu, jegliches Schuldgefühl zu verneinen; die Verhütung wird als «kleineres Übel» angesehen, da es ja unter bestimmten Bedingungen ethisch schwerwiegender sein kann, sie nicht zu benutzen.⁹

Hier scheint das Sündenverständnis selbst umgestaltet zu werden: es besteht weniger im Ungehorsam auf der Ebene von Verhaltensnormen als im Missachten von grundlegenden Werten, die der Morallehre selbst zugrunde liegen. Diese grundlegenden Werte werden – über die spezifischen Normen hinaus oder diesen sogar entgegengesetzt – ausfindig gemacht und müssen in neue Lebensweisen übersetzt werden, um den heutigen Problemen zu begegnen. Bei der Wahl dieser neuen Lebensweisen wird die persönliche Verantwortung entdeckt und der Entscheidungsbereich jeder Person wird gewürdigt; jede Person wird für die eigenen Handlungen vor Gott verantwortlich gesehen.

Von dieser Praxis ausgehend eröffnen sich neue Wege. Die Verteidigung des Lebens in seinem ganzheitlichen Sinn, das Ablehnen seiner Verminderung auf blosse biologische Fortpflanzung; die Wichtigkeit der Freiheitsausübung, gekoppelt mit der persönlichen Verantwortung; der Wert

der Mitbeteiligung und des tiefen Sinnes der Demokratie als Recht aller – was implizit oder explizit eine Kritik an Autoritarismus, auch am kirchlichen, mit sich bringt: Diese Linien skizzieren das neue Grundprinzip der Katholikinnen als Frauen und als Mitglieder einer Kirche, die sich beständig erneuert.

Diese Erneuerung drückt sich auch aus in den Veränderungen, die sich allmählich auf institutioneller Ebene ergeben: Von einem eindeutig verurteilenden und bekämpfenden Klima wurde in vielen Fällen gewechselt zu einer Haltung von Stillschweigen gegenüber einer umstrittenen Thematik, über die es keinen Konsens gibt. Unter den Theologen und Theologinnen zeigt sich die Notwendigkeit von Selbstkritik und die Notwendigkeit einer neuen Ethik.¹⁰ Auf pastoraler Ebene wird oft eine offene und verständnisvolle Haltung empfohlen.

Der offizielle Vertreter des Heiligen Stuhls beim «Weltgipfel»¹¹ ersetzte die explizite Bezugnahme auf die «natürlichen Methoden» durch «Methoden im Einklang mit der Freiheit, der Würde und den ethischen Werten». Beginnt man damit nicht endlich auf der Ebene der Prinzipien langsam eine Tür zu öffnen, die in der Praxis der Katholikinnen schon aufgerissen wurde? *Lúcia Ribeiro*

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Susann Schüpp

Lúcia Ribeiro ist als Sozialwissenschaftlerin in Rio de Janeiro (Brasilien) tätig; Susann Schüpp war als Theologiestudentin in Brasilien

⁹ Das ist es, was zum Beispiel in der Aussage eines lateinamerikanischen katholischen Intellektuellen durchscheint: «Ich begann, künstliche Methoden der Geburtenkontrolle zu verwenden, und tat dies ohne irgendein Schuldgefühl. Denn ich entdeckte, dass es reale Situationen gibt, in denen man es nicht lassen darf, sie zu benutzen, weil dies ein Verbrechen wäre.

Oder, um es mit anderen Worten zu sagen, Verhütungsmittel zu benutzen wäre das kleinere Übel», Maduro 46.

¹⁰ Ein brasilianischer Theologe nach einer Analyse der aktuellen Situation: «Die Relektüre der Sexualität heute verweist die Kirche an eine Selbstkritik, die mutig anzunehmen ist... Diese fügt sich ein in ihre prophetische Sendung, die Zerrissenheit der Sexualität, wie sie in der Gesamtgesellschaft vorkommt, anzuklagen und ihre Erfüllung unter göttlichem Mitwirken anzukündigen», Josan 63.

¹¹ Rede von Msgr. Renato Martino, Vorgesetzter der Vertretung des Heiligen Stuhls beim «Weltgipfel», Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung, Rio de Janeiro, Juni 1992.

* Literatur

BEMFAM (Sociedade Civil Bem-Estar Familiar do Brasil), Pesquisa Nacional sobre saúde materno-infantil e planejamento familiar, Rio de Janeiro 1986.

Miguel Josan, Em busca de novos caminhos, in: Lúcia Ribeiro (Hrsg.), Entre o desejo e o mistério – novos caminhos da sexualidade, Rio de Janeiro 1992.

Otto Maduro, Por uma ética da ternura, in: Lúcia Ribeiro, aaO.

Ana Regina G. Reis: Os esquadros da Procriação, in: CEDI (Centro de Documentação e Informação), Mulheres: direitos reprodutivos e desejo, in: Tempo e Presença, 13/256, März/April, Rio de Janeiro 1991, 23–26.

Lúcia Ribeiro, Sexualidade e reprodução: a vivência das mulheres das Comunidades Eclesiais de Base da Igreja Católica. Relatório da pesquisa realizada sob os auspícios da fundação Carlos Chagas e do instituto de Estudos da Religião (ISER), no âmbito do projeto PRODIR, com financiamento de Fundação MacArthur, Rio de Janeiro 1992.

Dies., Vivência da sexualidade entre católicas, in: Lúcia Ribeiro, aaO.

Rosemary Ruether, Birth control and the ideals of marital sexuality, in: Thomas D. Roberts, Contraceptions and holiness, New York 1964.

Celso Simões, As características demográficas do recente declínio da fecundidade e o papel da auto-regulação e do planejamento familiar, in: FIBGE/UNICEF, Perfil Estatístico de crianças e mães no Brasil: a situação da fecundidade, Rio de Janeiro 1988.

Die Glosse

Ein Tabu: Tiertransporte

Die Tiertransporte sind tatsächlich ein Tabu. Davon wird einfach nicht gesprochen. Hier möchte ich die Transporte wilder Tiere aus Thailand, Afrika usw. weglassen. Diese wären ein Thema für sich¹. Wir haben bei uns in Europa genügend Stoff.

Die Transporte von Pferden verdienen besondere Aufmerksamkeit. Da sind ein-

¹ Ausführlich berichtet darüber das Buch von Jean-Yves Domalain: Gottes wilde Geschöpfe. Das Geschäft mit den Tieren, Paul Zoslany Verlag, Wien-Hamburg 1957.

mal die Transporte aus Griechenland nach Italien mit Frachtschiffen. Nach einem noch heute gültigen Gesetz dürfen gesunde Tiere nicht ausgeführt werden. Die Händler wissen sich zu helfen: Sie verwunden die Tiere bewusst, stechen ihnen die Augen aus, brechen ihnen mindestens ein Bein. Dann sind die Pferde bei ihrer Ankunft im Hafen von Brindisi eben keine gesunden Tiere mehr. Und in diesem verletzten Zustand müssen sie die tagelange Reise auf dem Schiff durchstehen: eine wirkliche Höllenfahrt².

Berüchtigt sind auch die Transporte von Pferden aus Polen nach Italien und Frankreich. Die Polen haben zu wenig Transportraum. Die Pferde werden in die Bahnwagen einfach eingepfercht. Auf der tagelangen Reise werden sie weder gefüttert noch getränkt³. Mindestens 10% dieser Pferde gehen unterwegs erbärmlich zugrunde an Erschöpfung, Hunger, Durst, wegen verängstigten Artgenossen zutode getrampelt. Da die Tiere versichert sind, entsteht niemanden ein Schaden. Zwar besteht noch ein Gesetz aus dem Jahre 1937, das solche Transporte verbietet – aber niemand kümmert sich darum⁴. Nach einer anderen internationalen Verfügung müssen die Tiere mindestens alle 24 Stunden gefüttert und getränkt werden. Aber auch das steht nur auf dem Papier⁵.

Auch die andern Tiere, die in unsere Schlachthöfe transportiert werden, leiden auf diesem letzten Transport. Und das sind insgesamt in einem Jahr rund 4,2 Millionen Tiere. Auch in der SKZ darf man einmal diese Zahlen im einzelnen lesen⁶: Im Jahre 1991 wurden transportiert 4618 Pferde, 12780 Ochsen, 13161 Ziegen, 80619 Rinder, 183220 Stiere, 221686 Kühe, 222315 Schafe, 320175 Kälber, 3125649 Schweine. Und all diese Tiere erleben den Weg zum Schlachthof als eine richtige Höllenfahrt, nicht etwa, weil sie in

den Tod gehen müssen. Davon haben sie kein Bewusstsein. Aber die Umstände des Transportes machen diese Fahrt zur Hölle. Sie werden aus ihrer vertrauten Umgebung mit konstantem Klima herausgerissen und in eine völlig neue Welt geworfen. Dabei ist dieses Wort «geworfen» für Ziegen und Schafe wörtlich zu nehmen. Man wirft sie wie Säcke auf das Auto oder in den Eisenbahnwagen. Dadurch werden sie völlig verunsichert und oft auch verwundet (Rippen- oder Beinbrüche). Und in diesem verletzten Zustand müssen sie eine Reise mitmachen, auf der sie hin- und hergeworfen werden, bei jeder Kurve usw. Dazu kommt noch der Fahrtwind, die Hitze im Sommer, die Kälte im Winter. Das alles setzt den Tieren so stark zu, dass sie nicht nur schwer leiden, sondern manchmal daran zugrunde gehen, natürlich unter grossen Qualen. Der Titel der erwähnten Broschüre schreibt also sehr gut: «Mensch, lass uns Tier sein bis zuletzt.»

Ein kleiner Hoffnungsschimmer geben die Agrarminister der EG in Brüssel. Sie haben beschlossen, ein neues Tierschutzgesetz für die ganze EG herauszugeben mit Vorschriften über Tiertransporte⁷. Ob es kommt und wann, ist sehr ungewiss. Denn die südlichen Mitgliederstaaten der EG haben vom Tierschutz andere Auffassungen als wir. Immerhin ist zu hoffen, dass doch in absehbarer Zeit der letzte Weg der Tiere nicht mehr ein Weg des Leidens sein wird. *Anton Schraner*

² Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Oktober 1980.

³ NZZ, 14. Juli 1980.

⁴ Frankfurter.

⁵ Neue Post, 29. Mai 1982.

⁶ Für diese Angaben stütze ich mich auf eine kleine Broschüre, die der Schweizer Tierschutz 1992 herausgegeben hat.

⁷ Ostschweiz, 21. Juli 1993.

ten, bis Ende Jahr grundlegende Fragen über die Arbeitsweise der DOK zu diskutieren.

Die durch das II. Vatikanische Konzil in die Wege geleitete Erneuerung des Gottesdienstes, die liturgiewissenschaftliche Forschungsarbeit der letzten Jahrzehnte, vor allem aber die Sorge um eine sachgerechte Feier des Gottesdienstes, veranlassen die Mitglieder der DOK, sich 1995 zu einem Studientag zusammenzufinden. Dabei werden die Themen behandelt: Die Gemeinde und ihre Gottesdienstfeiern; die hierarchisch gegliederte Versammlung; die Aus- und Fortbildung der Gottesdienstleiter und der besonderen Dienste sowie die Katechese und die Mystagogie.

Eine Arbeitsgruppe, in der alle Bistumsleitungen der deutschen Schweiz vertreten sind, wurde beauftragt, Orientierungshilfen zu «aktuellen Fragen zum Sonntagsgottesdienst: Eucharistie oder Wortgottesdienst» zu verfassen. Dabei sollen die bisherigen Erfahrungen mit Sonntagsgottesdiensten bei Abwesenheit von Priestern berücksichtigt werden.

Mit Freude hat die DOK zur Kenntnis genommen, dass bereits 110000 Exemplare der Vorauspublikation zum Katholischen Kirchengesangbuch «Im Jahreskreis» (Faszikel 94) für das gottesdienstliche Feiern benutzt werden. In absehbarer Zeit ist auch der Gebetsteil des neuen Kirchengesangbuches verfasst und zur Überprüfung durch die DOK bereit.

Die DOK nahm Kenntnis von der Analyse und Beurteilung der Arbeit der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) und deren Arbeitsstelle in Luzern. Die Diskussion ergab, dass vor allem vier Aufgaben im katechetischen Bereich überdiözesan wahrgenommen werden müssen: Ausbildung und Fortbildung von katechetisch Tätigen, Anpassung der Lehrpläne und katechetischen Hilfen, Studium von Grundsatzfragen in der Verkündigung sowie Ermöglichung eines Erfahrungsaustausches. Damit diese und weitere wesentliche Fragen aufgearbeitet werden können, gab die DOK den Auftrag, die bisherige interdiözesane Kommission zu reorganisieren. Ziel ist, ein fachkompetentes Gremium mit einer den heutigen Bedürfnissen angepassten Arbeitsstelle zu schaffen.

Frau Elsbeth Caspar-Meier, Mentorin für Theologiestudierende in Freiburg i. Ue. und Matthias Müller, Vertreter des Mentorenteams, informierten die DOK über die bedeutsame Aufgabe, die deutschsprachigen Theologiestudierenden, die in keinem Konvikt oder Seminar wohnen, zu begleiten. Dabei kamen die

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Deutschschweizerische Ordinarienkongferenz (DOK) vom 20. 9. 1994

Unter dem Vorsitz von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, trafen sich die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen mit engen Mitarbeitern sowie Vertretern

der deutschsprachigen Teile der Bistümer Freiburg und Sitten zur 89. Sitzung der DOK. Die Haupttraktanden betrafen Fragen der Liturgie, Katechetik und Ausbildung. Im Blick auf die fällige Neuwahl des Präsidenten wurden die Ordinariate gebe-

AMTLICHER TEIL

spirituellen, die berufsbezogenen und die institutionellen Seiten dieser Aufgabe an Frauen und Männern aus fünf Diözesen, die sich auf den kirchlichen Dienst vorbereiten, zur Sprache. Die DOK dankte für das grosse Engagement, mit dem dieser Dienst geleistet wird und ist bereit, auch zukünftig nach Wegen zu suchen, um diese Aufgabe ergänzen und die bisherige Stelleninhaberin entlasten zu können.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Basel

■ «Christen sind Bettler, die weitersagen, wo es Brot gibt»

Aus der Arbeitsgruppe Diakonie im Bistum Basel

Christen sind Bettler, die weitersagen, wo es Brot gibt? Sind wir Christen? Unter diesem Leitsatz, den Beno Häseli in seiner Besinnung vortrug, fanden die Beratungen der Arbeitsgruppe Diakonie, die am 19. September 1994, unter der Leitung von Andre Rotzetter in Olten stattfanden. Erfreulicherweise nahmen an den Aussprachen über Öffentlichkeitsarbeit und Weiterbildung Diakonie auch Florian Flohr, als Vertreter der Caritas Schweiz, und Thomas Jaggi vom Friedensdorf Flüeli-Ranft, teil.

Diakonie, Verkündigung und Gottesdienst vollziehen sich als kirchliche Dimensionen in der Öffentlichkeit. Deshalb ist es nötig, die Gesetzmässigkeiten der Informationen in den Medien zu beachten. Der Diözesane Informationsbeauftragte, Max Hofer, zeigte anhand von Beispielen, wie immer mehr vom Ereignis ausgegangen werden muss, um in den Medien präsent zu sein. Andre Rotzetter erklärte aufgrund einer Reportage wie die kirchlichen Aspekte eingebracht werden können. Josef Hirschi erläuterte an einem Beispiel, wie in einer Pfarrei, lange bevor Gottesdienst gefeiert wird, für diakonale Probleme in der Öffentlichkeit Betroffenheit geschaffen werden kann. Aufgrund dieser Erfahrungen wird die Arbeitsgruppe einen Weg suchen, in der Kirche Tätigkeit vermehrt mit Öffentlichkeitsarbeit vertraut zu machen.

Es fällt auf, dass Diakonie – obwohl ein ebenso wesentlicher Vollzug wie Verkündigung und Gottesdienst – im kirchlichen Leben noch zu wenig verankert ist. Thomas Jaggi zeigte dies anhand seiner Erfahrungen mit Seelsorgeteams auf, in denen es wohl Verantwortliche für Liturgie und Verkündigung, sehr selten aber für Diakonie gibt. Deshalb muss erneut in der Fortbildung darauf eingegangen werden.

Dabei ist es notwendig, «zum Menschen konkreten Handeln zu befähigen» und den «Akzent auf die konkrete Umsetzung vor Ort zu legen», wie Florian Flohr betonte.

In der Aussprache mit dem Vertreter der Bistumsleitung dankten die Mitglieder Diözesanbischof Hansjörg Vogel für seinen klaren Einsatz im Zusammenhang mit der Abstimmung über das Antirassismus-Gesetz. Sie bemängelten aber das Wort der Bischöfe über die Familie zum Bettag 1994.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Peter Amgwerd*, bisher Pfarrer in Regensdorf, zum Pfarrer in Herz Jesu Oerlikon.

– *Hugo Gehring*, bisher Vikar in St. Peter und Paul Zürich, zum Pfarrer in Bülach sowie zum Pfarradministrator in Embrach.

– *Cleto Lanfranchi*, bisher Pfarrer in Davos Platz, zum Pfarrer in Poschiavo.

■ Im Herrn verschieden

Joseph Hardegger, Pfarrer in Saas-Almagell

Der Verstorbene wurde am 12. Januar 1919 in Winterthur geboren und am 5. Juli 1942 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Liebfrauen Zürich (1942–1946), als Vikar in Näfels (1946–1947), als Vikar in Bürglen (1947), als Vikar in Hergiswil (1947–1965), als Pfarrer in Hergiswil (1965–1973), als Pfarrer in Grossteil (1973–1991) und als Pfarrer in Saas-Almagell (ab 1991). Er ist am 10. September 1994 im Spital Visp gestorben und wurde am 13. September 1994 in Saas-Almagell beerdigt.

Albino Bondolfi, Pfarrer, Angeli Custodi/Poschiavo

Der Verstorbene wurde am 12. Juni 1912 in Poschiavo geboren und am 10. Juli 1938 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Angeli Custodi/Poschiavo (Okt. 1938–Okt. 1946), als Pfarrer in Campocologno (Okt. 1946–Okt. 1980) und wiederum Kaplan in Angeli Custodi (Okt. 1980–1992). Im Ruhestand ab 1992. Er ist am 5. September 1994 in Poschiavo gestorben und wurde am 8. September 1994 in Poschiavo beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ Demission von Bischof

Dr. Otmar Mäder

Bischof Dr. Otmar Mäder hat vor einiger Zeit Papst Johannes Paul II. sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Dieses ist mit Wirkung ab Samstag, den 24. September 1994, angenommen worden.

Bischof Otmar Mäder hat seine Demission nach reiflicher Überlegung und eingehenden Aussprachen mit dem päpstlichen Nuntius in Bern, Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber, eingereicht. Bischof Otmar wollte angesichts seines Alters mit dem Rücktritt nicht zuwarten bis allenfalls ernsthafte Störungen der Gesundheit die Arbeit wesentlich beeinträchtigen könnten. Zudem sind innerhalb des Bistums St. Gallen in nächster Zeit Aufgaben anzugehen, welche nach seiner Meinung die Kraft und Verantwortung des neuen Bischofs erfordern.

Bischof Mäder wollte sodann verhindern, dass die Demission in die Zeit der Vorbereitung auf das Jubiläum «150 Jahre eigenständiges Bistum St. Gallen» fällt, das im Jahre 1997 gefeiert wird. Schliesslich steht in der Schweizer Bischofskonferenz eine Neuverteilung der Arbeiten und Zuständigkeiten bevor.

In einem Brief an die Seelsorger in der Diözese dankt Bischof Otmar für die tatkräftige Unterstützung, die ihm in den über 18 Jahren zuteil wurde, während denen er als neunter Bischof die Diözese leiten durfte. Er bittet um das Gebet für einen guten, tüchtigen neuen Bischof. Die Wahl wird gemäss den bisherigen Regeln vom Domkapitel vorgenommen werden.

■ Die nächsten Schritte

Mit dem Beginn der Bischofsvakanz am Samstag, 24. September, sind automatisch die Aufgaben und Kompetenzen des Generalvikars und des Bischofsvikars erloschen. Desgleichen ist die Arbeit des Priesterrates und des Seelsorgerates sistiert. Das Domkapitel wurde auf Mittwoch, 28. September, einberufen, um einen Diözesanadministrator zu wählen. An einer Pressekonferenz anfangs Oktober sollen die weiteren Schritte im Hinblick auf die nötig gewordene Bischofswahl gemäss den noch vom Domkapitel zu treffenden Entscheiden bekanntgegeben werden. Die Bischofswahl wird nach dem bisherigen Verfahren erfolgen.

*Arnold B. Stampfli,
Informationsbeauftragter*

Berichte

«Freiwilligen-Arbeit»

Das Institut für Sozialethik (ISE) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat am 22. November eine Studie zur Freiwilligenarbeit vorgestellt, die vom Nationalen Forschungsprogramm (NFP) bestellt worden war. Die Resultate sollen nächstes Jahr (vorerst auf französisch) in Buchform veröffentlicht werden. Die Studie deckt nicht den ganzen Bereich von Freiwilligenarbeit ab, sondern konzentriert sich auf die Betreuung von Kleinkindern, von alten Menschen und von Asylsuchenden. Sie erhebt auch nicht den Anspruch, repräsentativ zu sein, da sie lediglich die Situation in den vier Gemeinden Martigny, Yverdon, Nyon und Thun erfasst. Allerdings bemühten sich die Forscher des ISE unter Leitung von Professor Roland Campiche mittels intensiver Befragungen aller Institutionen im Bereich Freiwilligenarbeit um ein möglichst differenziertes Bild. Befragt wurden sowohl die zuständigen Leute aus nationalen Institutionen wie Pro Senectute oder Pro Juventute als auch aus kantonalen, kommunalen und privaten Betreuungs-Stellen.

Ging man in den 70er Jahren noch davon aus, Freiwilligen-Arbeit sei ein probates Mittel zur Sicherung des Sozialstaates und zur Begrenzung der Bürokratie, so hat sich die Szene – glaubt man der Studie – seither gründlich geändert. Die Forscher aus Lausanne (das ISE hat ein Büro in Bern und eines in Lausanne) kommen nämlich zum Schluss, dass Freiwilligenarbeit heute keine ausschlaggebende Rolle mehr spiele. Die Betreuungsaufgaben würden heute von Professionellen wahrgenommen, die nur bedingt auf den Einsatz von Freiwilligen angewiesen seien. Diese «Verdrängung» sei nicht auf die Haltung der qualifizierten Betreuerinnen und Betreuer zurückzuführen, sondern Folge eines gesellschaftlichen Konsenses.

Angesichts des rapiden sozialen Wandels und der Finanzknappheit der öffentlichen Hand dürfte jedoch der Einsatz von Freiwilligen wieder an Bedeutung gewinnen. Um die Diskussion voranzubringen, schlagen die Lausanner-Forscher unter anderem vor, die Untersuchungen zum Thema zu intensivieren, bei der Ausbildung professioneller Kräfte die Einsatzmöglichkeiten zur Sprache zu bringen und die Freiwilligen-Arbeit auszuwerten. Ausserdem zeichnen sie in vier Szenarien mögliche Entscheidungswege auf. Das erste, mehr hypothetische Szenarium,

schlägt einen vollständigen Verzicht auf den Einsatz von Freiwilligen vor. Das zweite regt einen für Bürgerinnen und Bürger obligatorischen Sozialdienst an, also den Ersatz von Freiwilligen-Arbeit durch ein obligatorisches Engagement zugunsten der Allgemeinheit. Das dritte Szenarium sieht den Einsatz von Freiwilligen überall dort vor, wo die professionellen Dienstleistungen nicht ausreichen oder notleidende Zielgruppen überhaupt nicht erreichen. Gedacht wird an einen alternativen Sozialdienst, der sich nicht am öffentlichen orientieren würde. Im Gegensatz dazu geht das vierte Szenarium von einem Konzept bewusster Arbeitsteilung zwischen Profis und Freiwilligen aus.

Das Thema «Freiwilligen-Arbeit», das wurde bei der Diskussion der Studien-Resultate im Rahmen einer Tagung des ISE-Beirates in Bern deutlich, hängt stark mit der Frage zusammen, wie Arbeit künftig definiert werden soll. Noch ist unsere Gesellschaft weitgehend auf die Erwerbsarbeit als «eigentliche Arbeit» fixiert. Die Auseinandersetzungen über ein garantiertes Grundeinkommen und eine Neubewertung von Arbeit in Richtung einer «gesellschaftlich nützlichen und entsprechend bezahlter Beschäftigung» (Vorschlag des ökumenischen Gesprächskreises Kirchen-Gewerkschaften) hat erst begonnen.

Andreas Hostettler

Andreas Hostettler leitet die Pressestelle des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK)

Neue Bücher

Las Casas und die Menschenrechte

Gustavo Gutiérrez, Gott oder das Gold. Der befreiende Weg des Bartolomé de Las Casas. Aus dem Spanischen übertragen von Horst Goldstein, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 217 Seiten.

Der peruanische Theologe legt ein Gedenkbuch zur Entdeckung Amerikas vor, das eindrucksvoll und engagiert die Rückseite der Medaille darstellt: das Unrecht, das europäische Gewinnsucht den eingeborenen Indios angetan hat. Er benutzt dazu als Hauptquellen informative Briefe und Gutachten des Dominikaner-Paters Domenico Las Casas. Dazu kommen die Schriften seiner Gegner, die ihre Habgier und ihren Nationalstolz beschönigen sollen. Die Befangenheit der offiziellen Vertreter des Königreiches, geistliche Würdenträger nicht ausgenommen, ist beschämend. Das kenntnisreiche Buch von Gutiérrez, in dem die neuere historische Literatur zu diesem Thema sorgfältig aufgearbeitet ist, gibt Kolonialgeschichte wieder,

die man unmöglich zudecken kann. Das Buch ist zugleich auch ein packendes Zeugnis für die Durchsetzung der Menschenrechte. Und dieses Problem ist leider heute noch so aktuell wie damals.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Alfred Bölle, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Andreas Hostettler, SEK, Postfach 36, 3000 Bern 23

Paul Jeannerat, Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg

Dr. Alfons Klingl, Bischöfliches Ordinariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Susann Schüepf, Spannortstrasse 1, 6003 Luzern

Anton Schraner, Pfarrer, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Bischöfliches Ordinariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-.
Einzelnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Besret, Bernard

Walter Fr. 24.80

Lieber Bruder Papst

Vordergründig gesehen liest sich «Lieber Bruder Papst» als eine Auseinandersetzung mit «Splendor Veritatis», der neuesten Enzyklika von Johannes Paul II. Die Form des offenen Briefes bringt es mit sich, dass alles, was Bernard Besret dem Papst schreibt, nicht nur den Papst meint: alle, die es lesen, sind angesprochen. Alle sind aufgerufen, ihr Gottesbild, ihr Wahrheitsverständnis, ihre Sicht des Lebens zu hinterfragen und sich in die Gemeinschaft der Suchenden einzureihen.



Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041-23 53 63

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 2110 38

Hilfe für sich und andere:

Bilden Sie sich fort zum Pastoralpsychologen!

Pastoralpsychologie ist eine ganzheitliche, menschliche Psychologie, die Glauben und Religion, vor allem aber LIEBE bewusst miteinbezieht. Pastoralpsychologie als praktische Psychologie ist somit Glaubens- und Lebenshilfe im Geist und Auftrag Jesu (vgl. Joh 15,17), die viel Freude macht. So wird sie zu einer fast optimalen Hilfe, gerade heute, für Menschen in seelisch-geistiger, oft ja gerade von der Religion, vom Glauben her bestimmter Not.


Die Ausbildung zum Pastoralpsychologen (= geistiger Berater, Seelsorger) wird Ihnen durch unseren Kurs «Pastoralpsychologie und psychosomatische «Spezialitäten» unter Einbeziehung religiöser Krankheitsbilder» vermittelt. Teilnehmer aus ganz verschiedenen Berufen und Ländern! Gegenüber kirchlichen Institutionen sind wir unabhängig.

Beste Referenzen.

Infos kostenlos vom Institut für Pastoralpsychologie und Psychosomatik.

Postfach 900 740, D-51117 Köln
Telefon 02203/13860, Fax 02203/12951

Für Auskünfte in der Schweiz:
Adolf Kesselring, Telefon 052-222 3165
Papiermühleweg 17, CH-8408 Winterthur



deutsch

radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Pfarrrei- und Gruppenreisen durch das Heilige Land

Wir organisieren Reisen für Christen nach Israel
Wir organisieren Reisen mit Christen in Israel

Was uns seit 30 Jahren wichtig ist:

- ✦ **Begegnung**
Wir bringen Sie mit den «lebenden Steinen» des Landes in Verbindung: mit jüdischen, christlichen und muslimischen Menschen, die in Israel/Palästina am Frieden arbeiten
- ✦ **Information**
Kompetent und umfassend, vor und während der Reise durch Fachleute. Profitieren Sie von unserer Erfahrung und von unseren Seminarien
- ✦ **Solidarität**
mit christlichen Araberinnen und Arabern in Israel und im jungen Staat Palästina. Wir arbeiten zusammen mit deren Dienstleistungsbetrieben (Reiseorganisation, Führer, Hotels)

Was wir anbieten:

Seminar «Ruinen und lebende Steine» im Herbst/Winter 1994/95

- ✦ zur Vorbereitung von Pfarrrei- und Gruppenreisen für begegnungsfreudige, wissensdurstige und solidarische Christinnen und Christen
- ✦ mit den Bibel- und Landesexperten Thomas Staubli (Dr. theol.) und Karl Hufenus (lic. theol.)
- ✦ in der christlichen **Universität Bethlehem** und in der palästinensischen **Universität Bir Zeit** (Samaria), mit Exkursionen

Übrigens: unsere Gruppen fahren wieder durch Judäa und Samaria

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung



Auf den Spuren der Bibel in Israel mit Hans Schwegler, lic. theol.

Wir bieten:

1. Seminar in Galiläa und Jerusalem (Feb. 1995)
2. Seminar «Exodus» in Eilat/Sinai (Nov. 1994)
Für Interessierte, zur Vorbereitung von Gemeindereisen.
3. Beratung und Gestaltung für Ihre Gemeindereise
4. Reiseleitungen durch Hans Schwegler
(noch freier Termin: 17. April – 5. Mai 1995)

Telefon 01-481 70 20

FOX TRAVEL

Albisstrasse 38
8038 Zürich

Valles, Garlos, G.

Herder Fr. 27.80

Der rücksichtslose Dieb

Lebensweisheiten in Geschichten

Mit diesem Buch folgt Valles den Spuren seines Freundes und langjährigen Weggefährten Anthony de Mello. Er erzählt kurzweilige Weisheitsgeschichten, die den Leser mit Humor und zwingenden Pointen zu überraschenden Einsichten führen. Eine unterhaltsame, inspirierende Lektüre, aus der scharfe Menschenkenntnis und zugleich tiefe Menschenfreundlichkeit sprechen. Ein Buch, das man auch gerne schenkt.



Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041-23 53 63

Seelsorgeverband Günsberg-Flumenthal (SO)

Die Kirchgemeinde Günsberg-Niederwil-Balm, mit rund 950 Katholiken, bildet mit der Kirchgemeinde Flumenthal-Hubersdorf, mit rund 770 Katholiken, einen Seelsorgeverband.

Wir suchen auf den 1. Dezember 1994 oder nach Vereinbarung

**einen Diakon oder einen Pastoralassistenten/
eine Pastoralassistentin als Gemeindeleiter/in (100%)
einen Pastoralassistenten/eine Pastoralassistentin oder
einen Diplom-Katecheten/eine Diplom-Katechetin oder
einen Katecheten/eine Katechetin (50%)**

die unsere Pfarreien mittragen helfen und die aktiven kirchlichen Gruppen in ihren Bemühungen unterstützen, Freud und Leid mit uns teilen wollen und uns auf dem Weg des Glaubens motivieren und stärken. Die priesterlichen Dienste werden künftig in Absprache mit dem/der Gemeindeleiter/in vom nahen Solothurn aus sichergestellt. Den Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe erteilen Gruppenmütter und eine nebenamtliche Katechetin.

Die Tätigkeiten in allen Bereichen der Seelsorge, wozu auch die Oberstufen-Katechese und die regionale Jugendarbeit zählen, werden je nach Interesse und Eignung im Team aufgeteilt. Gesunde Teamfähigkeit und christlich-engagierte Bereitschaft, Kirche in lebendiger Pfarreigemeinschaft mitzugestalten, erscheinen uns als wesentliche Eigenschaften der beiden Team-Mitglieder.

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns Kontakt aufzunehmen, und freuen uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. In Flumenthal und in Günsberg stehen je eine Dienstwohnung bereit.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen:

Toni Galliker, Präsident der Seelsorgekommission, Telefon P 065-77 28 01, G 065-52 08 18.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie an:

Seelsorgekommission Günsberg-Flumenthal, Toni Galliker, Allmendstrasse 7, 4534 Flumenthal

Römisch-katholische Kirchgemeinde Seeland-Lyss

Unser Pfarrer hat das Ruhestandsalter erreicht und demissioniert nach jahrzehntelanger Tätigkeit in unserer Kirchgemeinde.

Welcher Pfarrer fühlt sich angesprochen, eine neue Herausforderung anzunehmen?

Es ist uns klar, dass in einer konsumorientierten, wohlstandsgesättigten Welt der «Konsumartikel Seelsorge» nicht gerade ein heiss begehrtes Produkt ist. Nichtsdestotrotz setzen wir uns beharrlich und nie verzagend mit aller Kraft dafür ein, auf dem vorgezeichneten Weg voranzukommen.

Ihre Stärke liegt darin, in Zusammenarbeit mit einem engagierten Team aus Seelsorgern und Laien ein aktives Pfarreileben zu erhalten und zu fördern.

Unsere Kirchgemeinde im Berner Seeland setzt sich aus drei Pfarreikreisen (Büren, Ins/Täuffelen und Lyss inklusive Italienermission) zusammen und verfügt über sechs hauptamtliche Seelsorger und eine ganze Reihe neben- und ehrenamtlicher Aufgabenträger.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Präsident des Kirchgemeinderates, Werner Heiri, Langfeldweg 24, 3294 Büren an der Aare, Telefon 065-55 25 88 (G), 032-81 21 70 (P)

1. **Pfarrer** (vielseitig, aufgeschlossen, junggeblieben) sucht neue Herausforderung in Pfarrei.
2. **Aushilfspriester** (wissenschaftlich tätig) hat Termine frei (Wochenende oder längerfristig).
3. **Resignat** sucht Mitarbeit und Wohnung in Pfarrei.

Chiffre 1703, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Schweizer

**Opferlichte
EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln
Telefon 055-532381

AZA 6002 LUZERN

0 0007989 113
0 Dr. Josef Pfammatter
0 Priesterseminar St. Luzi
2 8 7000 Chur

39/29.9.94